

Spiritualität konkret 2021



ZENTRUM MARIA WARD



EXERZITIEN - /TAGUNGSHAUS
SPIRITUALITÄT - ANGEBOTE
FORUM IGNATIANUM
GEDENKSTÄTTE MARIA WARD

Ein Wort zuvor



Liebe Freunde und Freundinnen
der Congregatio Jesu,

ein kleines Virus hat im letzten Jahr unser aller Leben auf den Kopf gestellt und an den Grundfesten unseres Daseins gerüttelt. Das schlägt sich auch in den Texten, Impulsen und Ansprachen nieder, die unsere Schwestern in den vergangenen Monaten publiziert oder vor Publikum zu Gehör gebracht haben.

In der Zusammenschau wird deutlich: in der Krise fokussieren wir uns, schauen wir auf das, was wirklich zählt. Für uns Christen heißt das: schauen auf den, der uns trägt und hält, der Licht und Liebe ist – Jesus.

Mit dieser Textsammlung möchte ich Sie einladen, sich auf die Reise zu begeben, diesen Jesus neu kennen und lieben zu lernen und sich dadurch verwandeln, heilen, ermutigen und senden zu lassen.

Seien Sie herzlich begrüßt und bleiben Sie behütet.

Sr. Helena Erler CF

Helena Erler CF

Inhalt

- 01 Ein Wort zuvor
- 04 Seid fröhlich und zweifelt nicht an eurem Meister
Sr. Ursula Dirmeier Cf
- 05 Des Bundes gedenken
Sr. Igna Kramp Cf
- 08 Der Mensch als Abbild Gottes in seiner Beziehung zu Gott
Sr. Magdalena Winghofer Cf
- 16 Exerzitien erfahrung
Sr. Beate Neuberth Cf
- 19 Der Zeigefinger des Täufers
Sr. Britta Müller-Schauenburg Cf
- 21 Jesus – wer bist du für mich?
Sr. Barbara Kusche Cf
- 37 Zur Freiheit hat uns Christus befreit
Sr. Igna Kramp Cf
- 46 Wenn Gott kommt: Fürchte dich nicht, hab keine Angst!
Sr. Judith Winkler Cf
- 48 Wir wollen beten und das Beste hoffen
Sr. Ursula Dirmeier Cf

- 49 Der Heilige Geist – ein Krisenmanager
Sr. Birgit Stollhoff Cf
- 51 Das kleine Licht
Sr. Britta Müller-Schauenburg Cf
- 53 Tröstet, tröstet mein Volk
Sr. Christa Huber Cf
- 55 Was unter den Furchen des Alltags verborgen ist
Sr. Birgit Stollhoff Cf
- 57 Schau hin – dann tu, was du willst!
Sr. Magdalena Winghofer Cf
- 60 Nicht nachlässig und nicht ängstlich
Sr. Ursula Dirmeier Cf
- 61 König der Armen – Armer König
Sr. Anna Schenck Cf
- 64 Unsere Autorinnen
- 66 Ein Wort zum Abschluss
- 68 Impressum

Seid fröhlich und zweifelt nicht an eurem Meister

Von Sr. Ursula Dirmeier C7, Augsburg

*Impulse zu Worten Mary Wards, jeden 23. eines Monats unter
www.congregatiojesu.de*

„Seid fröhlich und zweifelt nicht an eurem Meister“,
schrieb Mary Ward in der größten Krise ihres Lebens
an die englischen und deutschen Mitschwestern
in der Münchner Gemeinschaft.

Etliche Jahre zuvor notierte sie im Blick auf das Schwere,
das ihr bevorstand:

*„Ich sah, dass es keine Hilfe und keinen Trost für mich gab,
außer mich sehr an ihm festzuhalten.*

Das tat ich, denn er war da, um mir zu helfen.“

Nicht an Gott zweifeln, sondern Hilfe von ihm erwarten,
das tun die Betenden dieser Tage.

Hilfe, die vor allem im gegenseitigen Helfen
und in der Solidarität und Rücksichtnahme besteht
und doch um eine Dimension größer ist.

Es ist die Dimension Gott,
an der man sich festhalten kann
in allen Unter- und Übergängen des Lebens.

Des Bundes gedenken

Von Sr. Igna Kramp Cj, Fulda

Ansprache im gestreamten Abendgebet in Sankt Ignatius, Fastenzeit 2020

„Ich schliesse meinen Bund zwischen mir und dir samt deinen Nachkommen, Generation um Generation, einen ewigen Bund: Dir und deinen Nachkommen werde ich Gott sein.“

So spricht Gott zu Abraham in der heutigen Lesung.

Ein ewiger Bund, das heißt: Gott ist da und bleibt auch da.

Ein ewiger Bund, das heißt: Gott ist treu.

Von Abraham wird schon vorher in der Bibel gesagt: Er glaubte Gott.

Da kann man jetzt sagen: Ja, in guten Tagen ist es leicht, an diesen Bund, an diese Treue Gottes zu glauben.

Und es stimmt, Abraham ging es gut. Er war wohlhabend, er war angesehen. Und sogar seine schlimmste Sorge, keine Kinder zu haben, war vorbei. Er hatte Ismael. Als ihm Gott dazu noch einen Sohn von Sara verheißt, fällt er auf sein Gesicht und lacht. Ein Hundertjähriger, Kinder? Nein. Aber er kann lachen.

Ja, in guten Tagen ist es leicht, an diesen Bund Gottes, an seine Treue zu glauben.

Aber Moment: Es hat ja nicht Abraham seine Geschichte in die Bibel geschrieben. Nein, Israel hat diese Geschichte vom Bund Gottes mit Abraham aufgeschrieben.

Und dem Volk Israel ging es überhaupt nicht gut, als es diese Geschichte aufgeschrieben hat. Israel war im babylonischen Exil. Es saß an den Wassern zu Babylon und weinte.

Das verheißene Land – verloren.

Die verheißenen Nachkommen – verschleppt.

Der Tempel, in dem doch die Herrlichkeit Gottes wohnte – zerstört.

Wo war Gott?

Nein, es war nicht leicht, noch an Gottes Bund, an seine Treue, zu glauben. Aber gerade, als es unmöglich schien, fingen die Israeliten an, ihre alten Erzählungen über Gottes Treue und Verheißung aufzuschreiben. Nur deshalb gibt es heute die Bibel.

Als ich klein war, gab es ein Kinderbuch „Frederick die Maus“. Alle anderen Mäuse haben im Herbst Vorräte für den Winter gesammelt: Nüsse, Körner und was Mäuse so fressen. Nur Frederick hat nicht mitgesammelt. Stattdessen hat er etwas anderes gesammelt: Sonnenstrahlen. Farben. Wörter. Für den langen Winter.

Eigentlich hat auch Israel im Exil etwas Ähnliches gemacht: Israel hat Geschichten gesammelt, alte Erzählungen von seinen Erfahrungen mit Gott. In der Krise hat es seine Freundschaft mit Gott neu entdeckt.

Nun sind wir ja selbst in einer Krise, der Corona-Krise. Manche sammeln da Sachen wie Nudeln oder Toilettenpapier. Wie wäre es, wenn wir Geschichten sammeln, Geschichten von unseren Erfahrungen mit Gott?

Je schwerer es ist, an Gottes Treue zu glauben, desto wichtiger ist es, von ihr zu erzählen. Nicht, um sich etwas einzureden, sondern um Gottes Liebe und Treue, die wir kennen, nicht zu vergessen. Vielleicht fällt Ihnen ja heute Abend vor dem Schlafengehen eine wichtige Geschichte aus Ihrer Freundschaft mit Gott ein. Oder auch zwei. Oder drei. Und vielleicht erzählen Sie diese Geschichte ja auch jemandem weiter.

Der Mensch als Abbild Gottes in seiner Beziehung zu Gott

Von Sr. Magdalena Winghofer Cf, Nürnberg

Fastenpredigt am 1. März 2020 in der Reihe „Der Mensch als Abbild Gottes“

Lesung: Gen 1,26–30 (alte EÜ)

Liebe Brüder und Schwestern,

mit der ersten Schöpfungserzählung begründen Christen ihren Einsatz für Umweltschutz; mit diesem Text können Sie aber auch die Ausbeutung der Erde rechtfertigen. Sie können dem Menschen als Abbild Gottes eine besondere Würde zusprechen, Sie können aber auch Menschen ob ihrer Geschlechtlichkeit ihre Würde absprechen.

Ganz sicher gehört die erste Schöpfungserzählung, und darin insbesondere der Abschnitt über die Erschaffung des Menschen, zu den biblischen Texten, die mit am häufigsten zitiert, benutzt und auch missbraucht wurden und werden. Aber die Bibel ist nicht dafür da, als Beleg für eigene Interessen benutzt zu werden und darin wiederzufinden, was man eh schon wusste.

Wenn sich nun diese Fastenpredigtreihe mit der Rede vom Menschen als „Abbild Gottes“ beschäftigt, ist es meines Erachtens notwendig, sich heute, am Beginn der Reihe, noch einmal neu dem Text zu stellen.

Das bedeutet: zu fragen, was denn vermutlich die ursprüngliche Aussageabsicht des Textes war. Denn daran muss sich alle heutige Auslegung messen lassen.

Ich lade Sie also ein, sich mit mir auf eine Entdeckungsreise zu begeben: nach Babylon, ungefähr in die Jahre zwischen 580 und

540 vor Christus. Dort lebte die Oberschicht der Israeliten im Exil, unter ihnen die Priester und religiösen Führer. Angesichts der Exils-Situation und umgeben von andersgläubigen Völkern müssen sie ihren eigenen Glauben neu durchbuchstabieren. In der Vorstellung möchte ich mich mit Ihnen in eine solche „Schreibwerkstatt“ begeben:

Achimelech entzündete mit einem Docht ein weiteres Öllicht und stellte es in den Fensterrahmen seiner Lehmhütte am Stadtrand von Babylon. Das flackernde Licht ließ die Dunkelheit dort draußen nur noch schwärzer erscheinen. Nur wenige hundert Meter von der Hütte entfernt begann die tödliche Wildnis. Der herüberklingende Schrei einer Hyäne erinnerte Achimelech daran, wie nahe er am Herrschaftsbereich der Chaosmächte lebte.

„Achimelech!“ Die Stimme seines Freundes Kenan riss ihn aus seinen Gedanken. „Woran denkst du?“ – „Die Hyäne hat mich gerade daran erinnert, wie sehr wir überall von den Mächten des Chaos umgeben sind. Wehe dem, der die Grenze in ihren Bereich übertritt!“, antwortete Achimelech und wandte sich wieder Richtung Tisch. Im Halbdunkel der Hütte waren die Gesichter von zwei weiteren Gefährten sichtbar, die über Schriftrollen gebeugt saßen.

„Aber es gibt sie, die Grenze der Finsternis und des Chaos,“ erklang eine ruhige und tiefe Stimme. Der weise, alte Jeschua fuhr fort: „Gott selbst hat sie gesetzt! Er schied das Licht von der Finsternis, und setzte der alles bedeckenden Finsternis eine Grenze. Er schied Wasser von Wasser, und setzte der alles mitreisenden Urflut eine Grenze.“ „Ja, ich weiß“, antwortete Achimelech. „Darüber haben wir schließlich nächtelang gesprochen. Und doch bleibt unser Lebensraum ständig bedroht.“

„Womit wir beim Thema wären“, mischte sich Daniel ein. „Es reicht nicht, dass Gott am Anfang dem Chaos eine Grenze gesetzt und Lebensraum geschaffen hat. Dieser Lebensraum muss verteidigt und geschützt werden!“ – „Die Aufgabe des Königs“, meinte Kenan, zog ein Öllicht etwas näher

an die Schriftrolle, die vor ihm lag, und deutete auf das Bild, das sichtbar wurde: Der Pharao, mit der einen Hand eine Hyäne, mit der anderen Hand ein Nilpferd fest im Griff.

„Es ist die vornehmste Aufgabe des Herrschers, das Chaos zu bändigen,“ erklärte Jeschua, und legte eine mit assyrischen Zeichen beschriftete Rolle auf den niedrigen Tisch. „Deshalb heißt der Herrscher auch Abbild Gottes – er hat den göttlichen Auftrag, das Herrschen Gottes in der Schöpfung fortzuführen.“ „Mögen die Ägypter und die Assyrer und wer auch immer glauben, was sie wollen!“ unterbrach ihn Kenan heftig. „Meinetwegen auch, dass ihre Könige einen exklusiven Zugang zu ihren Göttern haben – mit diesem Argument können sie ihre Untertanen wunderbar unterdrücken. Aber Adonai, unser Gott, ist kein Gott der Herrschenden! Sonst säßen wir jetzt nicht hier im Exil.“ – „Wobei es hier ja gar nicht so schlecht ist“, fügte Achimelech leise mit einem kleinen Schmunzeln hinzu. „Aber das ist ein anderes Thema...“

„Aber...“, überlegte Daniel, „wenn es jemanden braucht, der die lebensschaffende Herrschaft Gottes in der Schöpfung weiterführt, und wenn es bei Adonai keine Exklusivität gibt – dann müsste das doch heißen, dass der göttliche Herrschaftsauftrag jedem Menschen gilt? Und damit jeder Mensch Abbild Gottes ist?“

Für einen Moment trat in der Hütte Stille ein. Die Öllichter flackerten im leichten Windzug, der durch die Fensterrahmen kam, und in der Ferne war das Heulen der Hyäne zu hören.

Langsam zog Kenan eine der Schriftrollen zu sich und blickte nachdenklich auf den Text in babylonischen Keilschriftzeichen, der den Titel Enūma-eliš-Epos trug. „Ist das dann aber nicht im Grunde das gleiche Menschenbild wie hier?“, fragte er langsam in die Runde. „Die Götter thronen im Himmel und lassen es sich gut gehen, und die Menschen erschaffen sie, damit die auf Erden ihre Arbeit machen?“ – „Ist das die Erfahrung, die wir mit Adonai gemacht haben?“ fragte Jeschua ebenso langsam in die Runde. „Nein“,

antwortete Achimelech, und die anderen nickten. „Von Kindesbeinen an haben wir von unseren Vätern überliefert bekommen und selbst erfahren, dass Adonai uns liebt; nicht, dass er uns benutzt.“

„Aber dann kann das letzte Ziel des Menschen nicht die Arbeit sein – so wie die Arbeit auch nicht das ganze Wesen von Adonai beschreibt“, führte Kenan den Gedanken weiter. Die anderen pflichteten ihm bei, und Daniel ergänzte: „Wenn wir schon beim letzten Ziel sind: Ich weigere mich zu glauben, dass dieser Kampf gegeneinander, das Fressen und Gefressen-Werden, wie wir es jetzt erleben, das ist, was Adonai sich am Anfang mit seiner Schöpfung vorgestellt hat. Ich will nicht glauben, dass Adonai ein Gott der Gewalt ist.“

Noch einmal wurde es still in der Hütte, während Jeschua einen Schreibgriffel aus seiner Tasche zog und schweigend begann, in einer angefangenen Schriftrolle weiterzuschreiben. Die anderen beobachteten, wie unter den fünf Absätzen, die schon auf dem Papyrus standen, ein sechster und siebter wuchs.

Endlich legte Jeschua den Griffel beiseite und sagte: „Hört einmal her, ob das unsere Gedanken trifft:

Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere auf dem Land. Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar, und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch, und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen. Dann sprach Gott: Hiermit übergebe ich euch alle Pflanzen auf der ganzen Erde, die Samen tragen, und alle Bäume mit samenhaltigen Früchten. Euch sollen sie zur Nahrung dienen. Allen Tieren des Feldes, allen Vögeln des Himmels und allem, was sich auf der

Erde regt, was Lebensatem in sich hat, gebe ich alle grünen Pflanzen zur Nahrung. So geschah es.

Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut. Es wurde Abend und es wurde Morgen: der sechste Tag. So wurden Himmel und Erde und ihr ganzes Heer vollendet. Am siebten Tag vollendete Gott das Werk, das er gemacht hatte, und er ruhte am siebten Tag, nachdem er sein ganzes Werk gemacht hatte. Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn; denn an ihm ruhte Gott, nachdem er das ganze Werk erschaffen hatte.“

Vielleicht war es so ähnlich, als damals im babylonischen Exil der Text entstand, den wir heute als erste Schöpfungserzählung kennen. Vielleicht haben Sie einen Eindruck davon bekommen, worum es diesem Text geht. Weniger als fertige Erklärungen, eher als Anregungen zum Weiterdenken möchte ich Ihnen noch ein paar Spuren mitgeben, was dieser Text für uns heute heißen könnte, für das Verhältnis von Gott, Mensch und Welt.

Eine erste Spur: Das anstößige Wort von der „Herrschaft“ über die Schöpfung.

Die alte Einheitsübersetzung hatte dieses Wort noch gebraucht, die neue Einheitsübersetzung hat bereits so viele Skrupel, dass dort jetzt „walten“ steht. Nur: der hebräische Text ist eindeutig; was dort steht, meint „Herrschaft“ – und sieht das durch und durch positiv. Denn für den altorientalischen Menschen ist die unberührte Natur nicht romantisch, sondern lebensbedrohlich, der Inbegriff des Chaos, das den Menschen droht zu verschlingen. Es geht also um sein Leben. In diesem Kontext meint „Herrschaft“ nichts Negatives, sondern das immer neue Bändigen des Lebensfeindlichen und das Schaffen und Erhalten von Lebensraum. Es geht also darum, Leben zu ermöglichen.

Wenn nun heute die Natur in unserer Erfahrung kaum mehr als Eichhörnchen und Kohlmeisen umfasst und eher Sehnsuchts- als Schreckensort ist, wäre zu fragen, was das heute, in unseren Breiten, bedeutet: Lebensraum schaffen, Leben ermöglichen? Wo, durch wen und durch was ist menschliches Leben heute bedroht?

Damit sind wir bei der zweiten Spur: Der Rede vom „Abbild Gottes“.

Es ist der Titel altorientalischer Herrscher, und zwar insofern es ihre vornehmste Aufgabe ist, die lebensschaffende Herrschaft Gottes in der Schöpfung fortzuführen. Die biblische Schöpfungserzählung nimmt diesen Titel auf und grenzt sich zugleich von den umliegenden Völkern ab, indem sie ihn allen Menschen zuspricht. Damit wird eine ursprüngliche und wesenhafte Gleichheit aller Menschen grundgelegt. Kein Mensch kann für sich in Anspruch nehmen, Gott näher zu sein als andere, mehr im Auftrag Gottes zu handeln als andere. Vielleicht ahnen, spüren Sie, welche Sprengkraft in diesem Titel steckt: Was bedeutet das für die Gestaltung und das Leben von Kirche?

Aber der Titel „Abbild Gottes“ wäre missverstanden, wenn er nur als Waffe im Kampf gegen widergöttliche Herrschaftsstrukturen benutzt wird. Es ist ein Zuspruch an jeden Menschen, der in sich vor allem einen Auftrag birgt: Der Mensch ist Abbild Gottes, weil und insofern in seinem Handeln das Handeln Gottes sichtbar wird. In diesem Sinne sind Sie und ich tatsächlich Stellvertreter Gottes auf Erden – in unserem Handeln soll das Handeln Gottes erkennbar sein. Das Handeln Gottes, das wesentlich beschrieben ist als: Leben ermöglichen, schützen, bewahren und fördern. So könnte der Titel „Abbild Gottes“ Ausgangspunkt einer Reflexion in der Fastenzeit sein: Wo, wie werde ich diesem Auftrag gerecht? Und wo nicht?

Und doch ist der Mensch letztlich nicht durch seinen Auftrag, seine Arbeit beschrieben – das ist die dritte Spur.

Die Schöpfungsmythen der meisten altorientalischen Völker laufen darauf hinaus: Der Mensch ist geschaffen, um zu arbeiten. Erschreckend parallel zu heutigen Gesellschaften wird der Menschen über seine Leistung definiert. Die Schöpfungserzählung legt eine andere Spur: Sie beschreibt Gott als denjenigen, der in gesundem Rhythmus arbeitet und ruht – eine Spur, die im weiteren Verlauf der Tora, der fünf Bücher Mose, entfaltet wird: Der Mensch ist geschaffen, um an diesem göttlichen Lebensrhythmus teilzunehmen. Er ist geschaffen zum Leben mit Gott und wie Gott. Zur schöpferischen Arbeit und zur feiernden Ruhe, in gesundem Rhythmus.

Damit ist die Frage gestellt: Worüber definiere ich mich? Welche Rolle spielen Arbeit und Leistung in meinem Leben – und in unserer Gesellschaft? Wie wird – wieder – etwas von diesem göttlichen Rhythmus des Lebens spürbar, auf den hin wir geschaffen sind?

Zu diesem Ziel des Menschen und der Schöpfung gehört noch eine vierte Spur: die Vision einer gewaltfreien Schöpfung.

Wenn Sie den Text einmal genau lesen, werden Sie feststellen, dass er eine vegan lebende Schöpfung beschreibt. Sowohl den wilden Tieren als auch dem Menschen werden da – ausschließlich – die grünen Pflanzen und die Früchte der Bäume als Nahrung übergeben. Hier wird eine gewaltfreie Schöpfung als Ursprungsvision Gottes gezeichnet. Übrigens wird das dann einige Seiten später in der Bibel revidiert: Gott macht die Erfahrung, dass der Mensch unfähig ist, der Gewalt zu entsagen – er versucht, das seinerseits mit der Sintflut in der Vernichtung zu lösen – um dann selbst zu lernen, dass die Vernichtung des Menschen, die Gewalt,

keine Lösung ist. Am Ende der Sintfluterzählung wird dann der Fleischkonsum erlaubt – unter bestimmten Voraussetzungen. Gott nimmt seine Vision der gewaltfreien Schöpfung angesichts der menschlichen Realität zurück, um die Gewalt zumindest zu zähmen. Aber vielleicht sollten wir uns hin und wieder der provokativen Ursprungsvision stellen.

Der altorientalische Mensch erlebte sich klar in Konkurrenz zur Wildnis. Mühsam muss der Lebensraum verteidigt werden. Heute ist dagegen die Natur klar die Unterlegene gegenüber dem Menschen – und so muss gefragt werden: Wem tun wir heute Gewalt an? Auf wessen Kosten leben wir? Soll und darf Mensch-Sein auf Kosten anderer Menschen und des Restes der Schöpfung gehen?

„Herrschaft“ als die Schaffung von Lebensraum und das Ermöglichen von Leben; Jeder Mensch als „Abbild Gottes“, gleich unmittelbar zu Gott und beauftragt, als Gottes Stellvertreter in der Schöpfung zu wirken; Der göttliche Lebensrhythmus als Zielbestimmung des Menschen; Die Vision einer gewaltfreien Schöpfung, in der niemand auf Kosten anderer oder der Schöpfung lebt – diese Spuren möchte ich Ihnen gerne mitgeben für die vor uns liegende Fastenzeit, und Sie zugleich einladen, die eigentlich so bekannte Erzählung von der Schöpfung neu zu lesen und zu meditieren – auf dass wir sie in der Osternacht mit neuen Ohren hören!

Exerzienerfahrung

Von Sr. Beate Neuberth Cf, Bamberg



Aquarellmalen bezeichne ich als mein Hobby, früher sagte man Steckenpferd. Es ist aber nicht so, dass ich jederzeit den Pinsel in die Hand nehmen würde und malen könnte. Nein, ich muss in der richtigen Stimmung, in Ruhe sein.

Exerzitien sind für mich immer so eine Zeit, wo ich malen kann, manchmal sogar muss. So auch dieses Mal. Einen besonderen Anstoß gab das Geschenk einer Freundin: Ein Aquarell-Zeichenblock.

Am Ende einer Meditation betete ich: „Herr, lass mich Stimme, Hand, Werkzeug für dich sein!“ Das hat mich motiviert zu malen in den mir lieben Farben: Weiß für Gott, den man ja nicht malen kann, Gelb, Orange und Rot für Jesus Christus und die übrigen Farben für unsere Welt; zum Schluss legte ich meine linke Hand auf das Bild und zeichnete sie nach. Mit dem Ergebnis war ich zufrieden, fand aber keinen Titel dazu!

Im Fortgang der Exerzitien erhielt ich die biblische Szene Joh. 20,27, in der Jesus den ungläubigen Thomas u.a. auffordert: „Streck deine Hand aus und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“

Großspurig hatte Thomas vorher getönt: „Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.“ (*Joh. 20,25*)

Und jetzt nimmt ihn Jesus beim Wort, überführt ihn. Ob sich jetzt Thomas geschämt, geniert, ob er sein loses Mundwerk bedauert hat? Ich bin sicher, dass er nun überrumpelt war...

Jesus hat keine Berührungssängste, IHM kann keiner so leicht zu nahe treten. Thomas darf, ja soll Jesus berühren – dort wo ER so schrecklich verletzt wurde.

Mit diesen Gedanken fiel mein Blick auf das gemalte Handbild, das vor mir auf dem Schreibtisch stand. Blitzartig und mit Herzklopfen erkannte ich: Das ist die Situation des Thomas und auch meine:

Ich darf Jesus Christus ganz nahe kommen.

Ich darf ihn berühren: Wie Thomas darf ich es: Ja, ich soll es.

Wie Thomas bin ich hineingenommen

In Sein Licht und in Sein Feuer,
in Seine Wärme und Seine Dynamik,
in Seine große Liebe.

Mit Thomas kann ich stammeln:

MEIN HERR UND MEIN GOTT!

Jetzt hat das Bild einen Titel!

Erinnern möchte ich noch an Mary Ward. In ihren Exerzitienaufzeichnungen im April 1618 ermutigt sie sich selber „GEH NAH ZU IHM HIN!“

Tun wir es auch immer wieder – auch außerhalb von Exerzitien und erst recht in dieser unnahbaren Zeit der Pandemie.

Der Zeigefinger des Täufers

Von Sr. Britta Müller-Schauenburg Cf, München

Erschienen in: Münchner Kirchenzeitung 27/2020

„Kannst Du die Welt gerade nicht entdecken, dann entdeck einfach Dich!“ – mit diesem Slogan warb eine bekannte Warenmarke kürzlich für ihre Freizeitprodukte. Das ist wirklich eine gute Idee, nicht nur für Zeiten von Corona.

Und was entdecke ich, wenn ich mich entdecke? Ich entdecke Dich. Nicht etwas, sondern jemanden. Solange meine Selbsterkenntnis reift, lässt sie Dich, einen anderen Menschen, und so das Geheimnis der menschlichen Person, leise ins Blickfeld treten. Ich bin, wer ich bin, unverwechselbar und einmalig, nicht alleine. Ich entdecke in mir Deine Spuren, Deine Gene, Deine Gedanken, Deinen Widerstand.

Die Mitte des Sommers ist erreicht. Johannes der Täufer hat eben vor uns gestanden. Immer, wenn ich an ihn denke, sehe ich vor allem seinen langen Zeigefinger, den der Maler des Isenheimer Altars ihm gegeben hat: Unter dem Kreuz, zur Linken des leblos hängenden Herrn, weist der Täufer hin auf das Lamm Gottes, wie er es nach dem Zeugnis der Bibel am Jordan bei der Taufe Jesu getan hatte. Die Zeiten sind im Bild ineinandergeschoben, „unhistorisch“, wenn man so will, aber eigentlich mehr wie eine Verdichtung auf eine einzige Szene. „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen“ klingt uns noch im Ohr. Und: „Mitten zwischen euch steht der, den ihr nicht kennt“. Vor allem dieser letzte Hinweis hat es mir angetan.

Johannes zeigt auf Jesus und sagt diesen Satz. Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt. Ich schaue mich auf der Straße

um, im Speisesaal bei den Mitschwestern, sehe die anderen, und denke: Stimmt. Da sind lauter Geheimnisse Gottes. Jeder und jede, die da steht, ist viel größer als das, was ich sehen und kennen darf – indem er oder sie ein Kind Gottes ist und Christus in sich trägt, der mir aus Deinen Augen entgegenschauen mag. Jeder Mensch ist „der, den ich nicht kenne“. Und insbesondere ist der Gekreuzigte der, den ich nicht kenne: Es ist der, den ich verurteilt habe, übersehen habe, falsch verstanden habe. Den ich nicht gesehen habe.

Die Anregung der Warenmarke hätte den Prospekt fast jedes Besinnungs-Hauses geschmückt. So gut wird es selten formuliert: Was in der Seele zutage kommt, ist tausendmal aufregender als ein Badestrand oder eine Metropole für sich genommen sein können – auch wenn beides aufregend sein kann. Richtig gut wird diese Anregung aber, wenn Johannes der Täufer die Entdeckungsreise anleitet: mit seinem langen Zeigefinger, der auf den Erlöser verweist und uns auf die Suche schickt – nach Jesus, dem, den ich nicht kenne.

Er ist für mich ein Geheimnis. Er ist im anderen Menschen für mich ein Geheimnis. An diesem Geheimnis ist das besondere, dass es zunimmt, je besser ich ihn kennen lerne und je mehr ich ihn entdecken darf.

JESUS – wer bist du für mich?

Geistlich unterwegs mit Augsburger Skulpturen von Georg Petel

Von Sr. Barbara Kusche Cf, Neuburg

Exerzitien im Alltag, Februar 2020

Eine persönliche Vorbemerkung

Zum ersten Mal bin ich Georg Petel in Augsburg in der Kirche St. Moritz begegnet. In einer völlig überraschenden Erfahrung kam mir sein Salvator, Jesus Christus, aus der lichten, leeren Apsis entgegengelauften und hieß mich im weiten Raum seines und meines Lebens willkommen.

Später hörte ich noch von anderen Petel-Skulpturen. In meinen Exerzitien in Augsburg suchte ich sie auf und fotografierte sie. Sie regten mich zu der Reihe und dem Geistlichen Weg mit den Skulpturen an und so verfasste ich diese Impulse für Exerzitien im Alltag.

Sie können wie folgt verwendet werden:

- zum persönlichen stillen Gebet
- zum Gebet und Austausch in Gemeinschaft
- als geistlicher Weg in einer Woche
- als geistlicher Weg in sechs Wochen
- als Einstieg in ein Treffen mit anderen
- als Impuls zum Gebet der liebenden Aufmerksamkeit am Abend

Ich wünsche Ihnen ein „hörendes Herz“ (1 Kön 3,9a), wenn Sie sich diese Skulpturen und Impulse erschließen.

1. Jesus – ein Kind

Körperübung: Jetzt schenke ich mir Zeit. Ich will zur Ruhe kommen, doch Unruhe ist in mir. So wandere ich mit raschen Schritten durch den Raum meiner Wohnung. Dabei sehe ich viele Gegenstände, die mich umgeben. Viele Gedanken gehen mir durch den Kopf, viele Bilder, Erinnerungen, Gefühle... All das lasse ich jetzt vorüberziehen, während ich laufe... Allmählich werden meine Schritte langsamer... Dann sammle ich mein Wahrnehmen in meinen Fußsohlen und spüre auf einmal den Boden unter meinen Füßen. Er trägt mich... Ich bin getragen... Immer bin ich getragen vom Boden unter meinen Füßen. Das spüre ich Schritt für Schritt. Ich bin getragen.

Ich beginne mit einem bewussten Kreuzzeichen.

Gebet: Jesus, ich spüre mich, wie ich mich durch die Räume bewegt habe, voll mit unruhigen Gedanken und wie ich dabei doch immer langsamer geworden bin und schließlich still stehen konnte. Ein wenig gesammelt in meinen Fußsohlen, die den Kontakt zum Boden spüren. Er trägt mich. Das gibt mir Sicherheit. Da wächst Vertrauen in mir... auf dich hin, weil du mich trägst. Amen.

Bildbetrachtung: Das Christkind von Georg Petel (Barfüßerkirche).

Ich sehe diesen kleinen Jesus an... Du, Jesus, kommst mir entgegen... Auch du schreitest durch die Räume der Welt, durch die Räume meiner Welten. Aufmerksam, mit einem kleinen Lächeln schaust du sie an. Du nimmst sie wahr, wie sie sind... Verwundert bemerke ich: Du bist da und segnest alle Räume meines Lebens. Du segnest sie mit deinem Heil. Das tut mir gut. Ich lasse es zu, ich schaue zu, wie du alles mit deinem Segen umfängst.

Impuls: Der Augsburger Künstler Georg Petel (1601/2–1634) hat dieses Christkind um 1632/33 geschaffen, nackt und bloß, nur mit

einem gebauschten roten Lententuch bekleidet. Ohne Strahlenkranz auf dem Haupt. Mit leerer linker Hand, aber mit der segnenden Rechten. Lächelnd. So schreitet das Christkind durch die Welt. Sicherem Schrittes. Bewegt vom Leiden und der Sehnsucht von uns Menschen nach Güte und Heil. Seine leere Hand empfängt all das. Die andere segnet und verwandelt es im tiefen Vertrauen auf den Vater, den Meister des Unmöglichen. Georg Petel schuf dieses Christkind arm und doch so reich.

Über 100 Jahre später, 1750, konnten die Menschen die Armut und den verborgenen Reichtum des Kindes nicht mehr aushalten. Sie legten dem Christkind die Welt als goldene Kugel mit Kreuz in die Hand, etwas schief, wie eben die Schiefelage der Welt ist, auch heute noch. Und sie krönten das Kind mit dem Strahlenkranz seiner Gottheit. Es ist ja Gottessohn und gleichzeitig Menschensohn.



Verstehen kann ich das nicht. Ich kann es nur glauben, immer wieder neu glauben. Ein Leben lang.

Schriftstellen: ER war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam. *Phil 2, 6–8b*

Unter seinen Jüngern kam der Gedanke auf, wer von ihnen der Größte sei. Jesus sah den Gedanken in ihren Her-

zen. Deshalb nahm er ein Kind, stellte es neben sich und sagte zu ihnen: Wer dieses Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf. Und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. Denn wer unter euch allen der Kleinste ist, der ist groß.

Lk 9, 46–48

Und doch hat die Weisheit durch ihre Taten Recht bekommen.

Mt 11,19c

SegensGebet: Jesus, du teilst Armut und Begrenztheit mit mir, auch meine Leere und Sehnsucht nach Leben und Heil. Ich lege dir die Räume meiner Welten in deine Hand und bitte dich: Segne mich und alle, die mit mir sind, jene, die ich gern habe und jene, mit denen ich mich schwer tue. Segne uns alle. Amen.

2. Jesus – ein Gebundener

Körperübung: Wieder schenke ich mir Zeit. Vielleicht laufe ich ein wenig hin und her, bis sich meine Unruhe legt ... und ich den Bodenkontakt mit meinen Fußsohlen wahrnehme. Der Boden unter meinen Füßen trägt mich. ... Nun setze ich mich still hin. ... Ich versuche, ganz da zu sein ... gesammelt, gegenwärtig in diesem Raum ... an meinem Platz ...

Dann nehme ich wahr, wie mein Atem kommt und geht und wieder kommt, ganz automatisch ... ohne mein Zutun ... er kommt und geht und kommt ... so hält er mich wie ein unsichtbarer Faden im Leben. ... Ich schaue einfach zu ... diesem wunderbaren Geschehen an und in mir. ... dankbar beende ich diese Übung.

Ich beginne mit einem bewussten Kreuzzeichen.

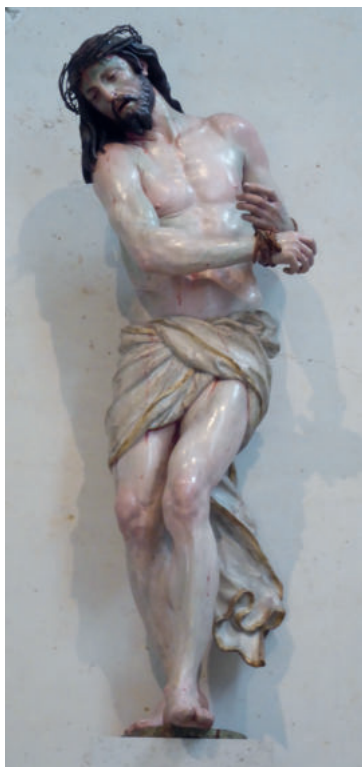
Gebet: Gott, dein Atemgeschenk an mich beschenkt mich immerfort seit meiner Geburt mit Leben. Ich staune darüber und bin

dankbar für das Wunder meines Daseins. Lass es mich wertschätzen in deiner Liebe zu mir. Amen.

Bildbetrachtung: Der leidende Christus von Georg Petel (Dom).

Jesus, heute sehe ich dich als erwachsenen Mann. Wieder bist du nackt, deiner Kleider beraubt, nur mit dem gebauschten hellen Lententuch umhüllt. Du stehst da ein klein wenig gebeugt ... an deinem Körper sehe ich noch die Spuren der Geißelhiebe, die deine Haut verletzten und aufrissen. Auf deinen Kopf haben Schergen die Dornenkrone gedrückt ... zusätzliche Schmerzen, weil die Dornen spitz und scharfkantig sind und auch verletzen. ... Deine Augen und dein Mund sind leicht geöffnet. Es ist als wenn der Schmerz dir den Atem rauben würde ... Und doch stehst du aufrecht da ... deine Hände – mehrfach gebunden durch Fesseln. Kei-

ne Geißelsäule hält dich fest. Du stehst ganz frei und gebunden zugleich.



Impuls: Georg Petel schuf diesen leidenden Christus um 1630 für die frühere Dominikanerkirche St. Magdalena in Augsburg, wo er bis 1720 stand. Seit 2016 steht der Christus oberhalb des Tabernakels im Augsburger Dom. Von Anfang an wurde er als „Ecce Homo“ benannt in Erinnerung an Pilatus' Ausruf: „Seht, da ist der Mensch!“ (*Joh 19,5*). Ja, Jesus ist der leidende Mensch, der sich nicht scheut, auch mein Leiden mitzutragen, meinen Schmerz, der viele Namen trägt. ... Jesus

hat sich konsequent durch die Liebe binden lassen. Und er ist ihr treu geblieben in den entscheidenden Situationen seines Lebens, als Menschen ihn herausforderten und angriffen, erst mit Worten, später dann mit Schwertern und Knüppeln (*Lk 22, 52*). Er hat den entscheidenden Unterschied gelebt: Er reagierte immer mit nüchterner klarer und entschiedener Liebe.

Schriftstellen: Gott sagt zu mir: Als du jung war, gewann ich dich lieb. Ich war es, der dich gehen lehrte, ich nahm dich auf meine Arme. (...) Mit menschlichen Fesseln zog ich dich an mich, mit Banden der Liebe. Ich war für dich da wie die, die den Säugling an ihre Wange heben. Ich neigte mich dir zu und gab dir zu essen.

Hosea 11, 1.3a.4

Und weiter sagt Gott zu mir: Ich traue dich mir an auf ewig; ich traue dich mir an um den Brautpreis von Gerechtigkeit und Recht, von Liebe und Erbarmen, ich traue dich mir an um den Brautpreis meiner Treue; dann wirst du mich, den Herrn, erkennen.

Hosea 2, 21–22

Und Jesus bestätigt: Ich habe euch Freunde genannt, denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe. Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt. ... Liebt einander! *Joh 15, 15–17*

SegensGebet: Jesus, du sagst auch zu mir: „Wenn ich dich befreie, dann bist du wirklich frei!“ (*Joh 8,36*) Dieses Wort will ich mit meinem Atem verbinden, ein und ausatmen ... es ist eine kostbare Verheißung, die du mir schenkst. Mitten in all meinen Leiden, Bedrängnissen und Schmerzen bin ich in dir frei und in deine Liebe eingebunden. So segne mich und alle, heute und immer. Amen.

3. Jesus – mein Erlöser

Körperübung: Ich nehme mir Zeit, suche meinen Meditationsplatz auf, setze mich und werde still. Der Boden trägt mich. ... Dann spüre ich meinen Atem, wie er kommt und geht und kommt. ... In einer aufsteigenden Übung durchwandere ich meinen Körper von den Fußsohlen über die Beine zum Gesäß. Auch da werde ich vom Stuhl getragen. Weiter aufsteigend nehme ich meinen Rücken wahr ... vielleicht gehalten von der Rücklehne ... und wandere mit meiner Aufmerksamkeit weiter über die Halswirbelsäule zum Kopf, dort zum hohen Scheitelpunkt, mit dem ich Kontakt zur Decke aufnehmen kann. Ich kehre zurück zum Kopf, wandere über das Gesicht zum Hals, zu den Schultern, die Arme bis zu den Händen hinunter ... von dort über die Knie wieder abwärts zu den Fußsohlen, die den Kontakt zum Boden spüren. ... Dankbar beende ich diese Übung.

Ich beginne mit einem bewussten Kreuzzeichen.

Gebet: Gott, jetzt bin ich ganz da in mir und vor dir. Du hast mir meinen Körper geschenkt, mit dem ich sensibel mich selbst und meine inneren Empfindungen wahrnehmen kann. Er ist deine Gabe, zuerst an mich, aber auch an andere Menschen, mit denen ich das Leben teile. Ich will dir danken für das Geschenk meines Lebens. Amen.

Bildbetrachtung: *Der Christus am Kreuz von Georg Petel (Barfüßerkirche).* Jesus, heute sehe ich dich am Kreuz hängend.... Es ist schwer, dich so zu sehen. Du hattest dich von den Fesseln der Liebe binden lassen und bist der Liebe treu geblieben, allen Gemeinheiten der Soldaten und Menschen zum Trotz. Deine Liebe hat durchgehalten bis zum Tod. ...



Und so hängst du jetzt am Kreuz, dieser schrecklichsten Konsequenz deines Weges. Damals wurden Verbrecher gekreuzigt, heute werden unbecome Menschen „aufs Kreuz gelegt“. Vielleicht habe auch ich das schon erfahren? Aufs Kreuz gelegt und festgenagelt zu werden ... weil ich z.B. eine eigenständige Meinung verrete und im Mainstream nicht mitschwimme ... weil ... Du erleidest solches mit mir. Tapfer und beherzt gehst du mit mir hindurch, bis an die äußerste Grenze des Leidens. ... und einmal bis in den Tod und darüber hinaus ins neue Leben. Das helle Licht, das deinen toten Körper bescheint, bezeugt: Du bist mein Erlöser.

Impuls: Dieses Kruzifix schnitzte Georg Petel 1631 für das städtische Hospital beim Roten Tor. Es war Pestzeit und Krieg. Verwundete und Kranke werden diesen Christus vor Augen gehabt haben in ihren leidvollen Stunden zum Heilwerden oder zum Sterben. Sie konnten sich in ihrem Leiden oder Sterben mit ihm verbinden und wie der eine Schächer am Nachbar Kreuz bitten: „Jesus, denke an mich, wenn du in dein Reich kommst.“ Vielleicht hörten sie auch seine Verheißung: „Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ (Lk 23,42-43) – Welche Verheißung sagt Jesus mir heute zu?

Schriftstellen: Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? ... Christus Jesus, der gestorben ist, mehr noch: Der auferweckt worden ist, er sitzt zur Rechten Gottes und tritt für uns ein. *Röm 8, 31–32.34*

Als es Abend geworden war, gingen seine Jünger zum See hinab, bestiegen ein Boot und fuhren über den See, auf Kafarnaum zu. Es war schon dunkel geworden und Jesus war noch nicht zu ihnen gekommen. Da wurde der See durch einen heftigen Sturm aufgewühlt. Als sie etwa 25 oder 30 Stadien gefahren waren, sahen sie, wie Jesus über den See kam und sich dem Boot näherte; und sie fürchteten sich. Er aber rief ihnen zu: Ich bin es, fürchtet euch nicht! Sie wollten ihn zu sich in das Boot nehmen, aber schon war das Boot am Ufer, das sie erreichen wollten. *Joh 6, 16–21*

SegensGebet: Jesus, jeden Tag aufs Neue bist du das Ufer, das ich erreichen will und das mir mit dir schon entgegenkommt. Birg mich und alle in deinem Heil, in deiner Er-Lösung und in deinem Licht. Segne mich. Amen.

4. Jesus – Du kommst mir entgegen

Körperübung: Ich nehme mir Zeit und suche meinen Meditationsplatz auf. Einige Schritte davor mache ich mir bewusst, was ich jetzt tun will. Für einen längeren Moment bleibe ich still stehen. Ich spüre den Boden unter meinen Füßen ... ich atme ein und aus und ein ... ich entspanne mich, öffne mich dem Geschehen des Atmens. ... dann stelle ich mich in die Gegenwart Gottes und setze mich ihm zu Füßen.

Ich beginne mit einem bewussten Kreuzzeichen.

Gebet: Gott, ich bin jetzt da vor dir. Du schaust mich an, voller Freundlichkeit und Liebe. Ich spüre, wie deine Augen auf meinen Augen ruhen, wie du mich ganz und gar mit deinem Blick umfasst und in deiner Zuwendung birgst. Bei dir bin ich tief geborgen. Dir sei Dank und Lobpreis. Amen.

Bildbetrachtung: *Christus Salvator von Georg Petel (Kirche St. Moritz).* Jesus, heute erlebe ich dich als Auferstandenen. Du lebst! Und staunend sehe ich, wie du mir entgegenkommst. ... In der raschen Schrittgeschwindigkeit geraten deine Gewänder in Wallung. Sie verraten etwas von der Wallung deines Herzens – mir zu! In Liebe – mir zu! Und deine Arme sind weit offen. ... Ich stelle mir vor, wie auch ich dir freudig entgegenlaufe – hinein in deine Arme, um meinen Kopf an deinem Herzen zu bergen in unserer liebevollen Umarmung. So stehen wir eine Weile ganz still da Die Liebe braucht keine Worte. Wir umfassen einander ... Ja, bei dir bin ich geborgen. ...

Impuls: Dieser wunderbare Christus Salvator ist vermutlich die letzte Gestalt, die Georg Petel schnitzte, bevor er 1634 noch jung starb. Vielleicht an der Pest, die damals auch in Augsburg wütete. Es ist die letzte Botschaft eines großen Künstlers, der Leben und Beruf als gläubiger Christ gestaltete. Als Bildschnitzer schenkte er uns Anteil an seinen eigenen tief innerlichen Christuserfahrungen, die er in seine Figuren hinein legte. Er bekannte: Nicht der Tod hat das letzte Wort, sondern das Leben, in das wir hinein verwandelt werden. Und diese



Verwandlung beginnt schon jetzt in diesem Leben ... wenn eine bedrängende Situation sich unerwartet löst ... wenn Trauer allmählich sich in Dankbarkeit und neue Freude wendet ... wenn sich aus der Blüte die Frucht entwickelt...

Dieser Salvator ermutigt mich zum Leben in Fülle, lädt mich dazu ein. Ich kann ihm in der neu gestalteten St. Moritzkirche in Augsburg begegnen und erleben, wie er mir aus dem weiten lichten Raum der Apsis entgegenkommt und mit mir sein göttliches Leben in Fülle teilen möchte.

Schriftstellen: Und siehe, Jesus kam den Frauen entgegen und sagte: Seid gegrüßt! Sie gingen auf ihn zu, warfen sich vor ihm nieder und umfassten seine Füße. Da sagte Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Geht und sagt meinen Brüdern, sie sollen nach Galiläa gehen und dort werden sie mich sehen. *Mt 28, 9–10*

Als es schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Doch die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. Jesus sagte zu ihnen: Meine Kinder, habt ihr keinen Fisch zu essen? Sie antworteten: Nein. Er aber sagte zu ihnen: Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas finden. Sie warfen das Netz aus und konnten es nicht wieder einholen, so voller Fische war es. Da sagte der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr! *Joh 21, 4–7*

SegensGebet: Jesus, es ist nicht immer leicht, dich in meinem Alltag zu erkennen. Du kommst mir in unterschiedlichsten „Verkleidungen“ entgegen: als Freund im Gebet, als unerwartete Begegnung mit einem wildfremden Menschen, als Sonnenstrahl der plötzlichen Freude, als Stille auf dem Grund meines Herzens ... Ich bitte dich um offene Augen und um ein hellichtiges liebevolles Herz, das einfach spürt, wenn du da bist – inmitten meines Alltags. So segne mich und alle mit mir. Amen.

5. Jesus Christus – Freund des Sebastian, Freund auch mir

Körperübung: Ich nehme mir Zeit und suche meinen Meditationsplatz auf. Einige Schritte davor mache ich mir bewusst, was ich jetzt tun will. Für einen längeren Moment bleibe ich still stehen. Ich spüre den Boden unter meinen Füßen ... ich richte mich gerade auf ... atme ein und aus und ein ... ich entspanne mich ... dann stelle ich mich in die Gegenwart Gottes und setze mich ihm zu Füßen.

Ich beginne mit einem bewussten Kreuzzeichen.

Gebet: Jesus, auch jetzt kommst du mir entgegen ... in dieser Gebetszeit. Du schaust mich an, voller Freundlichkeit und Liebe. Ich spüre, wie deine Augen auf meinen Augen ruhen, wie du mich ganz und gar mit deinem Blick umfasst und in deiner Zuwendung birgst. Bei dir bin ich tief geborgen. Dir sei Dank und Lobpreis. Amen.



Bildbetrachtung: Der hl. Sebastian von Georg Petel (Kirche St. Moritz). Jesus, in der Gestalt des hl. Sebastian begegne ich dir nur indirekt. Er war dein Freund, schon in der ganz frühen Christenzeit unter Kaiser Diokletian. 288 lebte er in Rom als Offizier der Leibgarde des Kaisers. Und dort in Rom hat er dich wohl kennen und lieben gelernt. Er half Christen in Not, und eines Tages hat er sich öffentlich zu dir bekannt. Das war ein Sakrileg in der damaligen Zeit. Darauf stand der Tod. Im Auftrag

des Kaisers schossen Bogenschützen ihre Pfeile auf ihn ab. Gerade diese Situation hat Georg Petel abgebildet.

Heiliger Sebastian, du bist Soldat des Kaisers und gleichzeitig Soldat Jesu Christi. Die Stiefel machen das deutlich und der goldene Mantel des Glaubens, der dich ein wenig umhüllt. So sehe ich dich dastehen, schon etwas gebeugt durch die vielen Pfeile, die deinen Leib schmerzhaft durchbohren. Trotzdem: Du bleibst stehen auf dem Grund deines Glaubens. Du stehst treu zu deinem Freund Jesus Christus, der unsichtbar für mich, aber stärkend und still bei dir ist.

Impuls: Georg Petel hat verschiedene Sebastianfiguren geschaffen in Holz und in Elfenbein. Diese hier schnitzte er aus Lindenholz um 1628/30. Offenbar war es ihm ein Anliegen, den Heiligen der Pestzeit zu ehren und den akut Erkrankten als Patron vor Augen zu stellen. Die Pestbeulen scheinen Menschen wie Pfeile unerwartet und eindringend getroffen zu haben. Meistens führten sie zum Tode. Pesterkrankte Menschen riefen Sebastian als ihren Schutzpatron an. – Wen rufe ich an, wenn Pfeile der Missgunst oder anderer Gemeinheiten mich treffen und durchdringen?

Schriftstellen: Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaubt an Gott und glaubt an mich! Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten? Wenn ich gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin.

Joh 14, 1–4

Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde, (...) denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe. Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu be-

stimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt. *Joh 15, 13–16*

SegensGebet: Jesus, immer wieder staune ich darüber, dass Du mein Freund sein willst und bist. Von der hl. Teresa von Avila höre ich: „Mit IHM kann ich reden, wie mit einem Freund, obwohl er doch mein HERR ist.“ Lass auch mich dieses Geheimnis immer tiefer verstehen und immer mehr daraus leben, jeden Tag aufs Neue in meinem ganz normalen Alltag, Hand in Hand mit dir. Segne mich heute und alle, denen ich begegne. Amen.

6. Jesus Christus – getragen, trägst du auch mich

Körperübung: Ich nehme mir Zeit und suche meinen Meditationsplatz auf. Einige Schritte davor mache ich mir bewusst, was ich jetzt tun will. Für einen längeren Moment bleibe ich still stehen. Ich spüre den Boden unter meinen Füßen ... ich bin getragen ... ganz und gar bin ich getragen ... ich entspanne mich, richte mich auf ... spüre meinen Atem ... dann stelle ich mich in die Gegenwart Gottes und setze mich ihm zu Füßen.

Ich beginne mit einem bewussten Kreuzzeichen.

Gebet: Jesus, du, mein Freund und mein HERR, in dir lebe ich und bin ich.

Jesus, du, mein Freund, dich darf ich empfangen und tragen.

Jesus, du, mein HERR, du trägst mich. Immer.

Dir sei Dank und Lobpreis. Amen.

Bildbetrachtung: *Der hl. Christophorus von Georg Petel (Kirche St. Moritz).* Jesus, als kleines fröhliches Kind begegne ich dir hier bei der Gestalt des hl. Christophorus. Rittlings sitzt du auf seiner linken Schulter und greifst in seine dichte Haarmähne, als wolltest du dich festhalten an ihr. Und der große Mann lässt es geschehen und

trägt dich über einen reißenden Fluss. Der knorrige Stab hilft ihm, die Richtung einzuhalten.

Christophorus, du meinstest, wie leicht ist doch so ein kleines Kind. Das trage ich spielend ans andere Ufer. Aber dann auf einmal wurde dir diese leichte Last schwerer und schwerer. In der Mitte des Stromes fürchtest du, mit dem Kind zu ertrinken. Als du schließlich doch am rettenden Ufer ankommst, redest du mit dem Kind und sagst ihm verwundert: Du bist auf meinen Schultern so schwer wie die ganze Welt geworden. Das Kind antwortet dir: Das soll dich nicht verwundern, Christophorus; du hast nicht nur alle Welt auf deinen Schultern getragen, sondern auch den, der die Welt erschaffen hat. Denn wisse, ich bin Christus, dein König, dem du mit deiner Arbeit dienst. So erzählt es die Legende aus den Südalpen.

Impuls: Georg Petel hat diese monumentale Christophorus Gestalt mit dem Kind auf der Schulter aus Lindenholz um 1630 geschnitzt. Seit dem 15. Jahrhundert zählt Christophorus zu den



14 Nothelfern, die 1445 einem Schäfer auf einem Feld in Vierzehnheiligen zusammen mit dem Jesuskind erschienen sind. Menschen rufen seitdem diese Nothelfer in verschiedensten Nöten und Krankheiten fürbit tend an. Christophorus bitten sie um Schutz bei Reisen aller Art. In vielen Autos findet man seine Plaketten. Letzten Schutz aber schenkt Jesus Christus, der uns alle, auch mich, durchs Leben trägt.

Schriftstellen: Ja, Amen. Ich bin das Alpha und das Omega, spricht Gott, der Herr, der ist, der war und der kommt, der Herrscher über die ganze Schöpfung. *Offb 1, 8*

Gott spricht zu mir, zu uns: Hör auf mich, (...) mir aufgeladen vom Mutterleib, getragen vom Mutterschoß an! Bis ins Alter bin ich derselbe, bis zum grauen Haar werde ich dich schleppen. Ich habe es getan und ich werde tragen, ich werde dich schleppen und retten. *Jes 46, 3-4*

Ich kenne deine Taten, siehe, ich habe vor dir eine Tür geöffnet, die niemand mehr schließen kann. *Offb 3, 8*

SegensGebet: Jesus, du, mein Freund und mein HERR, in dir lebe ich und bin ich.

Jesus, du, mein Freund, dich darf ich empfangen und tragen.

Jesus, du, mein HERR, du trägst mich. Immer.

Jesus, segne alle, die mich tragen und die ich trage.

Jesus, segne mich und meinen Weg, heute und morgen. Amen.

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ (Gal 5,1)

Auf dem Weg zu einer neuen Paulusinterpretation

Von Sr. Igna Kramp Cf, Fulda

Vortrag im digitalen Format in Sankt Ignatius, Frankfurt, 25.11.2020

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Steht daher fest und lasst euch nicht wieder ein Joch der Knechtschaft auflegen“, so schreibt Paulus an die Gemeinde in Galatien (Gal 5,1).

Dieser Text hat mich schon immer sehr angesprochen. Vor 16 Jahren habe ich ihn zu meiner ersten Profess ausgewählt und über mein Ordensleben gestellt. Freiheit ist mir wichtig. Ihnen vielleicht auch, da Sie doch gerade eine Veranstaltung zu diesem Thema besuchen. Aber von welcher Freiheit spricht Paulus hier eigentlich? Hören wir ihm noch ein wenig weiter zu:

1 Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Steht daher fest und lasst euch nicht wieder ein Joch der Knechtschaft auflegen! 2 Siehe, ich, Paulus, sage euch: Wenn ihr euch beschneiden lasst, wird Christus euch nichts nützen. 3 Ich bezeuge wiederum jedem Menschen, der sich beschneiden lässt: Er ist verpflichtet, das ganze Gesetz zu halten. 4 Ihr, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, seid von Christus getrennt; ihr seid aus der Gnade herausgefallen. 5 Denn wir erwarten im Geist aus dem Glauben die Hoffnung der Gerechtigkeit. 6 Denn in Christus Jesus vermag weder die Beschneidung noch die Unbeschnittenheit etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe wirkt.

Hier im Land der Reformation kann man deren markante Slogans beim Hören dieses Textes kaum „überhören“. Da ist von Christus gegenüber dem Gesetz die Rede, reformatorisch zugespitzt: *solus Christus* – allein durch Christus. Da ist von Gnade gegenüber dem Gesetz die Rede: *sola gratia* – allein durch Gnade. Und schließlich vom Glauben als wahrer Grundlage der Gerechtigkeit: *sola fide* –

allein durch den Glauben. Aber haben wir, wenn wir all das mit-hören, was doch erst 1500 Jahre später passiert ist, wirklich Paulus verstanden? Haben wir nicht eher Martin Luther verstanden? Hier gilt es genauer hinzuschauen, und das möchte ich anhand des Textes tun, der im Zentrum von Luthers reformatorischer Entdeckung steht: dem Römerbrief.

„Über dem Römerbrief sind kirchengeschichtlich so manche Bomben hochgegangen!“ (Christian Rutishauser SJ). Eine erste „Detonation“ geschah in der Spätantike, als sich Augustinus über der Lektüre des Römerbriefes bekehrte. In der berühmten „Gartenszene“ in den *Confessiones* erzählt er, wie er in seiner inneren Zerissenheit eine Kinderstimme vernahm, die sang: „Nimm und lies, nimm und lies!“ Augustinus bezog die Stimme auf sich, nahm die Paulusbriefe zur Hand, die dort lagen, öffnete das Buch und las die erste Stelle, auf die er blickte. Es war Röm 13,13f.: „Lasst uns ehrenhaft leben wie am Tag, ohne maßloses Essen und Trinken, ohne Unzucht und Ausschweifung, ohne Streit und Eifersucht! Vielmehr zieht den Herrn Jesus Christus an und sorgt nicht so für Euren Leib, dass die Begierden erwachen.“ Augustinus fand über diesen Versen seinen inneren Frieden, wie er in den *Confessiones* schreibt: „Ich wollte nicht weiter lesen, es war auch nicht nötig; denn bei dem Schlusse dieses Satzes strömte das Licht der Sicherheit in mein Herz ein, und alle Zweifel der Finsternis verschwanden“ (VIII,12). Er ließ sich taufen und wurde einer der wichtigsten Theologen der lateinischen Kirche.

Vielleicht sogar noch „explosiver“ war die Erfahrung des Augustinereremiten und Wittenberger Professors Martin Luther mit dem Römerbrief. Von Gewissensnöten gepeinigt, die sich durch keine Frömmigkeitsübungen besänftigen ließen, war ihm die Gerechtigkeit Gottes, von der der Römerbrief sprach, schließlich geradezu verhasst. Bis er – ausgehend vom Verständnis des Augustinus¹ – zu einem neuen Verständnis von Gerechtigkeit kam. Er beschreibt seine Erfahrung wie folgt:

„Da fing ich an, die Gerechtigkeit Gottes als eine solche zu verstehen, durch welche der Gerechte als durch Gottes Gnade lebt, nämlich aus dem Glauben. Ich fing an zu begreifen, dass dies der Sinn sei: durch das Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes offenbart, nämlich die passive, durch welche uns der barmherzige Gott durch den Glauben rechtfertigt, wie geschrieben steht: ‚Der Gerechte lebt aus dem Glauben.‘ Da fühlte ich mich wie ganz und gar neu geboren, und durch offene Tore trat ich in das Paradies selbst ein. Da zeigte mir die ganze Schrift ein völlig anderes Gesicht.“²

Augustinus wie Luther fanden im Römerbrief den Schlüssel für ihre existenziellen Fragen. Beide prägen die Auslegung des Römerbriefes bis heute. Aber waren ihre Fragen überhaupt die Fragen des Paulus? Oder gab er mit seinem Brief an die Römer vielmehr die Antwort, ohne dass er die Fragen auch nur geahnt hätte? Kris-ter Stendhal, später lutherischer Bischof von Stockholm, publizierte 1963 einen provozierenden Artikel mit dem Titel „Der Apostel Paulus und das introspektive Gewissen des Westens“.³ Darin vertritt er die These, dass Paulus ein eher robustes Gewissen hatte und sich im Römerbrief vornehmlich damit beschäftigte, wie die Heiden Anteil an der Heilsverheißung Israels haben können. Unter anderem führt er dafür die Beobachtung ins Feld, dass man sich in den ersten 350 Jahren des Christentum nicht allzu sehr für Paulus interessiert habe, jedenfalls nicht für das, was später „Rechtfertigung aus dem Glauben“ genannt wurde und insbesondere in den Kirchen der Reformation als zentrale Aussage der paulinischen Theologie verstanden wird. Es ginge Paulus im Römerbrief nicht so sehr darum, wie der Einzelne vor Gott gerecht wurde, sondern wie die Goijim, die Heidenvölker, mit Israel zusammen gerecht werden können. Erst Augustinus, so Stendhal, habe den Römerbrief introspektiv, mit dem Blick auf das eigene Gewissen,

¹ Augustinus, Über Geist und Buchstaben, 11.

² Martin Luther: Vorrede zu Band I der lateinischen Schriften der Wittenberger Luther-Ausgabe (1545), S. 16.

³ The Apostle Paul and the introspective Conscience of the West, HThR 56 (1963), 199–215; dt. 1996 (Übersetzung W.Stegemann), Der Apostel Paulus und das introspektive Gewissen des Westens, Kul 11 (1996), 19–33.

gelesen, wie ja auch die Confessiones insgesamt ein Meisterwerk der Introspektion sind. Luther hat diese Linie fortgesetzt, und so hatte er vielleicht nicht nur die Lösung für seine Gewissensqualen Augustinus zu verdanken, sondern auch die Gewissensnot selbst, die ohne den introspektiven Blick auf das eigene Gewissen nämlich gar nicht denkbar wäre. Das ist freilich spekulativ. Festzuhalten ist aber: In den ersten Jahrhunderten wusste man von solcher Lektüre des Römerbriefes noch nichts. Die „kirchengeschichtlichen Bomben“ haben also in der Paulusexegese so manchen Krater hinterlassen, und man kann bis heute auf diesem Feld vor lauter Pulverdampf noch immer nicht allzu gut sehen.

Stendhals Aufsatz hat in den 60er Jahren keine allzu große Aufmerksamkeit gefunden. Das änderte sich in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts, als Exegeten die so genannte „New Perspective on Paul“ entwickelten, um eben jenseits der lutherischen Interpretation die Theologie des Paulus zu verstehen.⁴ Sie entwarfen ihre neue Paulusperspektive vor allem von zwei Kritikpunkten ausgehend: Erstens gehe es Paulus nicht wie Luther um einen Heilsindividualismus, sondern eben um das Heil aller Völker, und zweitens impliziere die reformatorische Auslegung der paulinischen Schriften ein negatives Bild des Judentums, dem „Gesetzlichkeit“ unterstellt wurde – nicht selten analog zur Frömmigkeit der Katholiken. Die Vertreter der „New Perspective“ entdeckten also das Jüdischsein des Paulus wieder, allerdings nicht ohne ein teilweise recht pauschales Bild vom Judentum des ersten Jahrhunderts zu konstruieren, und leider auch unter Vernachlässigung anderer Einflüsse auf Paulus.⁵ Immerhin aber trat das ursprüngliche Anliegen des Paulus im Römerbrief, das Heil für alle Völker, wieder in den Blick. Der Nebel hat sich dennoch immer noch nicht vollständig gelichtet, insofern es schwierig ist, eine Paulusdarstellung zu finden, die nicht entweder immer noch den alten Einseitigkeiten oder stattdessen neuen Einseitigkeiten verfallen ist. Erste Versuche der Synthese lassen hoffen,⁶ führen aber zuletzt auch

zur direkten Rückfrage: Und Du, Paulus? Der Streit der Gelehrten macht umso mehr neugierig auf den, um den gestritten wird. Man wird nicht leicht mit ihm fertig, heute wie damals.

Mich hat der Artikel von Krister Stendhal sehr bewegt, weil er in meinem Paulusverständnis eine Art „Ground Zero“ hinterlassen hat. In dem Sinne: Wie verstehen wir Paulus jenseits der lutherischen Interpretation? Dabei finde ich – wie das ja oft ist – die Initialzündung Stendhals spannender als die kleinteiligen Diskussionen in der von ihm angestoßenen „Neuen Paulusperspektive“. Ich frage mich: In welche Augen, in welches Gesicht blicken wir, wenn wir alle Übermalungen vom Portrait des Paulus herunterklopfen? Und bezogen auf unser Thema hier: Von welcher Freiheit redet Paulus, wenn es nicht die Freiheit von Gewissensängsten ist, die er eben sehr wahrscheinlich gar nicht hatte?

In meiner Beschäftigung mit Paulus habe ich zwei Spuren entdeckt, die in eine konstruktive Richtung weisen könnten. Die erste stammt von dem evangelischen Liturgiewissenschaftler und Poeten Christian Lehnert, die zweite von P. Dieter Böhler SJ, dem Alttestamentler hier in Sankt Georgen.

Christian Lehnert hat ein Buch mit dem Titel „Korinthische Brocken“ geschrieben, in dem er sich anhand des ersten Korintherbriefes in poetischer Sprache existenziell mit Paulus auseinandersetzt. Bei der Lektüre dieses Buches ist mir erst aufgegangen, wie zentral für das Verständnis des Paulus seine Bekehrung ist. Christian Lehnert wählt für die Bekehrung des Paulus ein sehr beeindruckendes Bild: Er spricht von einem Meteoriteneinschlag, an dessen Krater rand sich Paulus in der Neuausrichtung seines Lebens erst einmal

⁴ Die Übersetzung von Stendhals Artikel durch Stegemann in KuI 11 (1996) steht in diesem Kontext; weitere Artikel im selben Band ebenfalls.

⁵ Udo Schnelle, Paulus. Leben und Denken, Berlin 2014, 59–61.

⁶ Beispielsweise Schnelle, Paulus (s.o.).

entlanghangeln muss. Da war dieser Christus, den er verfolgt hatte. Und gerade der schlug dann wie ein Meteorit in das Leben des Paulus ein. Nichts war wie vorher, und dass nichts mehr wie vorher war, hatte mit der Begegnung mit Christus vor Damaskus zu tun, erst einmal nicht mit Gesetz und Gnade oder Gesetz und Glauben. Paulus trat in eine neue Dimension seines Lebens ein, die er schließlich stammelnd „in Christus“ nannte. „In Christus“ – das hören wir immer so leichtthin in den Paulusbriefen. Aber überlegen Sie mal, was da im Kern gesagt wird: Jesus Christus wird für uns zum Raum, in dem wir sein können. Es ist der Raum, in dem Paulus sein Leben neu findet. Das Buch von Lehnert hat mir erschlossen, dass nicht die Rechtfertigungslehre der Schlüssel zu Paulus ist, sondern eine tiefe Christumystik.

Pater Böhler SJ hat mir eine weitere Spur erschlossen, oder vielleicht muss ich sogar eher sagen, er hat die bereits entdeckte Spur weitergeführt: Ja, es geht bei Paulus wesentlich um die tiefe Begegnung mit Christus, aber es hat dabei eine wichtige Bedeutung, dass es die Begegnung mit dem Auferstandenen ist. Ich hatte mich eigentlich immer gewundert, dass Paulus seine Christusbegegnung vor Damaskus als Erscheinung des Auferstandenen versteht. Er reiht sich in 1 Kor 15,3–10 in die Reihe der Auferstehungszeugen ein:

3 Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, 4 und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, 5 und erschien dem Kephas, dann den Zwölf. 6 Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich; die meisten von ihnen sind noch am Leben, einige sind entschlafen. 7 Danach erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln. 8 Zuletzt erschien er auch mir, gleichsam der Missgeburt. 9 Denn ich bin der Geringste von den Aposteln; ich bin nicht wert, Apostel genannt zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. 10 Doch durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und sein gnädiges Handeln an mir ist nicht ohne Wirkung geblieben.

Warum ist es so wichtig, dass die Begegnung des Paulus mit Christus eine Begegnung mit dem Auferstandenen war? Eine wichtige Grundlage ist hier, dass Paulus Pharisäer war, also einer Richtung des Judentums angehörte, die an die Auferstehung der Toten glaubte. Es gab damals verschiedene Richtungen, und nicht alle hatten diesen Glauben an die Auferstehung. Umgekehrt kam aber der Glaube an die Auferstehung nicht erst durch die Auferstehung Christi. Das denken wir oft, aber das stimmt so nicht. Die Dynamik im Glaubensleben des Paulus war deshalb wohl eher so: Er glaubte als Pharisäer immer an die Auferstehung; aber nicht daran, dass Jesus als Gekreuzigter der Messias und Sohn Gottes war und auferstanden ist. Das war für ihn Blasphemie. Ihm als Auferstandenen zu begegnen muss ihn deshalb zutiefst erschüttert haben, weil damit eben klar war, dass er sich geirrt hatte, dass der, den er verfolgt, doch der Messias und Sohn Gottes ist. Die Auferstehung war sozusagen der Beleg dafür, dass Paulus falsch lag und die kleine Schar der Christgläubigen richtig. Die Auferstehung ist im Verständnis des Urchristentums zugleich die Erhöhung Christi „zur Rechten des Vaters“ und damit seine Legitimation aus der Schande des Kreuzes heraus. „Wenn Christus nicht auferstanden ist, ist euer Glaube nutzlos“, schreibt Paulus den Korinthern (1 Kor 15,17). Die Logik seiner Bekehrung lief vermutlich genau andersherum: Weil Christus auferstanden ist, ist der Glaube an ihn die Wahrheit. Und deshalb ist Paulus diesem Glauben gefolgt, auch wenn das sein Leben völlig auf den Kopf gestellt hat. So kann er im Philipperbrief schreiben (Phil 3,7–11):

7 Doch was mir ein Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust gehalten. 8 Ja noch mehr: Ich halte dafür, dass alles Verlust ist, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles überragt. Seinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen 9 und in ihm erfunden zu werden. Nicht meine Gerechtigkeit will ich haben, die aus dem Gesetz hervorgeht, sondern jene, die durch den Glauben an Christus kommt, die Gerechtigkeit, die Gott schenkt aufgrund des Glaubens. 10 Chris-

tus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden, indem ich seinem Tod gleich gestaltet werde. 11 So hoffe ich, auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen.

Hier wird deutlich: um Christi willen hat Paulus alles aufgegeben, um ihm gleichgestaltet zu werden in Tod und Auferstehung. Das bringt dann auch mit sich, dass Paulus nicht mehr seine eigene Gerechtigkeit sucht, sondern diese von Christus erhofft. Die Bedeutung, die die Tora für ihn hatte, verblasst im Glanz Christi. Der Fokus liegt aber nicht so sehr bei der Befreiung *vom* Gesetz, sondern vielmehr auf der Befreiung *zum* Leben mit Christus. Denn dass Paulus vor seiner Bekehrung am jüdischen Gesetz gelitten hätte wie Luther, darüber ist nichts bezeugt. Bezeugt ist eher sein Stolz auf das Gesetz, wenn er z. B. an die Galater schreibt: „Im Judentum machte ich größere Fortschritte als die meisten Altersgenossen in meinem Volk und mit dem größten Eifer setzte ich mich für die Überlieferungen meiner Väter ein“ (Gal 1,14). Die Freiheit, die Paulus entdeckt, ist nicht die Befreiung vom Gesetz, sondern eine neue Gerechtigkeit in Christus, von der aus sich aber das Gesetz deutlich relativiert. Das ist wichtig für Paulus, vielleicht aber noch wichtiger für die Kirche. Und dass Paulus schließlich gegen das Gesetz eifert – so wie im Text vom Anfang aus Gal 5: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Steht daher fest und lasst euch nicht wieder ein Joch der Knechtschaft auflegen! – hat vielleicht gar nicht so viel mit ihm selbst und seiner Freiheit zu tun. Viel wichtiger daran ist nämlich, dass der Glaube an Christus – anders als Beschneidung und Tora – den Heiden leicht möglich ist, die nun zahlreich dem jungen Christentum, dem „Weg“, zuströmen und zu denen Paulus sich vor allem gesandt weiß. Das ist nur möglich, weil Paulus selbst die Erfahrung gemacht hat, dass der Glaube an Christus die Tora und sein ganzes von Kind auf vertrautes religiöses Wertesystem relativiert. Die Freiheit, die Paulus entdeckt hat, ist somit gar nicht zuerst seine eigene Freiheit, sondern eine, die allen Völkern einen Zugang zum Heil öffnet, ohne

sich dem eher ethnisch geprägten Judentum anzuschließen. Seine Freiheit ist nicht zuerst Gewissensfreiheit, sondern Freiheit zur Sendung, die wiederum für diejenigen fruchtbar wird, zu denen er gesandt ist.

Wenn Gott kommt: „Fürchte dich nicht, hab keine Angst! (Lk 1,30)

Von Sr. Judith Winkler C.F., Nürnberg

Erschienen in: leicht.gläubig, Anregungen aus den Pfarreien St. Josef und Allerheiligen im Seelsorgebereich Nürnberg Nord-Ost, Heft 30



Auch wir kennen diese Zurufe aus vielen unterschiedlichen Lebenssituationen, verbinden damit viele Erinnerungen, Menschen schauen uns an und wollen uns Ermutigung zusprechen! Und wir? Damals – heute?!

Wenn wir den Zuruf des Engels Gabriel an Maria lesen, dann war das für sie wie für uns heute keine fromme, erbauliche, schon gar

keine „theologische“ Mitteilung. Denn dort, wo Gott spricht durch Gabriel (der Mann Gottes, der Vertraute und die Stärke Gottes), geht es um das Leben, um eine konkrete geschichtliche Realität, um Rettung und Befreiung! Gottes Name ist „Ich – werde – dasein“ (Oosterhuis H.). Alle biblischen Texte sind geprägt von den Erfahrungen: Wenn Gott kommt, geht es nicht um billige, schöngeistige Vertröstung! Im Gegenteil: Trostlosigkeit, unsägliche Bedrängnisse, damals wie heute in dem globalen massiven Umbruch rufen nach Orientierung, nach einem „klaren Kompass“ (J. Alt), einem „kulturellen wie spirituellen Wandel“ (Prof. Speth G.). Fürchte dich nicht, versteck dich nicht, „Hab keine Angst, denn Gott liebt dich!“ (Übersetzung NT von A. Kammermayer). Er ist in allem, „in der Erfüllung wie auch Durchkreuzung unserer Wünsche“ (Reger J.). Dieser klare Kompass ist in Gottes Schöpfung grundgelegt, mit IHM können wir unsere zerstörerischen, „krafraubenden Denkmuster überwinden“ (Easwaran K.).

Natürlich erschrecken auch wir, wie Maria, wenn wir diese Nähe Gottes in seinen Boten und Botschaften erahnen und sogar erleben. Denn es geht letztlich um das für uns Unfassbare: Gott „aufzunehmen“, ihn zu „tragen“ - in diese unsere Welt, ein „Einbruch“, der fundamental alles verändert, „Alles für alle“ (Oosterhuis H.). In Jesus ist das geschehen!!

Im Blick auf das Kunstwerk „Verkündigung“ der Bildhauerin Sr. Bernardine Weber CJ möchte ich dazu ermutigen:

Zuneigung Gottes, der Engel nebenan, aufmerksam deutend in die Höhe, so mittenhinein in die schlichte Welt des einfachen Mädchens Maria. Und sie, hörend, ganz zugeneigt, dem Ankommenden: ADVENT

Von Herzen wünsche ich Ihnen allen die Ankunft der Liebe Gottes, die wir in unserem Chaos nicht fürchten!

Wir wollen beten und das Beste hoffen.

Von Sr. Ursula Dirmeier C^f, Augsburg

*Impulse zu Worten Mary Wards, jeden 23. eines Monats unter
www.congregatiojesu.de*

*Wir wollen beten und das Beste hoffen und uns nicht über das beunruhigen,
was wir nicht ändern können, sondern auf Gott vertrauen.*

Die Unterscheidung zwischen dem,
was wir ändern, und dem,
was wir nicht ändern können,
ist bekanntlich der erste Schritt zur Weisheit.

Wenn es aber klar ist,
dass da nichts in unserer Macht steht,
dann ist der richtige Weg:
beten – hoffen – auf Gott vertrauen,
beten – hoffen – auf Gott vertrauen,
beten – hoffen – auf Gott vertrauen ...

Der Heilige Geist – ein Krisenmanager

Von Sr. Birgit Stollhoff C^J, Hannover

Erschienen in: *Ausgelegt! – Der Sonntagsimpuls aufkatholisch.de*,
16.05.2020, (Job 14, 15–21)

Erinnern Sie sich noch an Ihr erstes Gebet zum Heiligen Geist? Oder ist das eher so ein „klingt interessant, noch nie gemacht“? Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern – für mich als Spätgetaufte war das so das letzte Gebet, das ich gelernt habe. Dafür gleich sehr dringend: Es war in meiner damaligen Studentengemeinde in einer völlig verfahrenen, aggressiven Situation mit dem Pfarrer. Irgendwann an einem Gemeindeabend saß ich da und habe gebetet: „Komm bitte und bitte jetzt gleich, sonst eskaliert das hier! Das ist so verkorkst, das kriegen wir ohne dich nicht hin!“

In der Situation hat es jemanden gebraucht, der da einen ganz eigenen Wind reinbringt. Das Reden von Gott war vergiftet und Christus hatten wir ausgeschlossen – blieb nur noch der Geist. Der Geist ist eine vielseitige Persönlichkeit – hier tritt er als „Geist der Wahrheit“ auf, als *Pneuma*, Hauch, an anderer Stelle auch als *Paraklet*, der Verteidiger oder als die *dynamis*, die Kraft! Und dass der Heilige Geist – oder sie – im Zusammenhang mit Spannungen und Krisen daher kommt, ist ganz normal, quasi sein Hauptarbeitsfeld.

Peter Kruse, ein Organisationspsychologe, weist darauf hin, dass Spannungen in Systemen wichtig sind – sie erzeugen Kreativität. „Harmonische Systeme sind dumme Systeme!“ Teams mit Menschen ganz unterschiedlicher Fähigkeiten sind nie harmonisch – aber kreativ. Unterschiedlichkeiten im System, Diversity, führen zu Reibereien und daraus entstehen neue Möglichkeiten. Krisen bedeuten, dass alte Muster instabil werden und neue sich erst entwickeln.

Auf der anderen Seite ist es auch normal, sich in Krisen entmutigt zu fühlen, Durchhänger zu haben, sich lethargisch zu verkriechen. Ignatius von Loyola nennt das in seinem Exerzitienbuch die „Trostlosigkeit“ – und die gehört zu jedem Weg dazu. Sie ist oft ein Zeichen für den Abschied, der zu einer Veränderung gehört. Ein schnelles Sicherheitsgefühl, ein übersteigertes Selbstbewusstsein sind für ihn eher ein Kriterium für einen unguten Weg, einen falschen „Einflüsterergeist“, nicht für den Geist Gottes. Der Geist Gottes zeigt sich eher in Klarheit, Einfachheit, innerer Zustimmung und mehr Liebe. So fühlen sich echter Trost und eine gute Perspektive an.

Wir leben gerade in einer Zeit, die uns ganz besonders anfragt, „wes Geistes Kind wir sind“. Ein winziges unsichtbares Virus rüttelt an unserer Gesellschaft, führt zu Spannungen. Es gibt gute Gründe für eine Lockerung der Beschränkungen, es gibt aber auch gute Gründe dagegen. Jeder hat da seine Meinung. In unserer Meinung versteckt haben wir alle vermutlich ein paar kleine selbstische Motive. Vielleicht haben wir auch schon ein paar heroische Worte gesagt, bei denen wir hoffen, dass Gott nicht zu genau hingehört hat.

Es ist auf jeden Fall eine Zeit, in der wir viel zum Heiligen Geist beten können. Womit Sie, so Sie es bislang noch nicht gemacht haben, einen wirklich spannenden Gesprächspartner dazugewinnen!

Behüte Sie Gott in dieser Zeit! Bleiben Sie in Seiner Liebe, suchen Sie die Wahrheit leidenschaftlich und lassen Sie sich von IHR den Weg zeigen – so überraschend der manchmal sein mag.

Das kleine Licht

Von Sr. Britta Müller-Schauenburg Cf, München

Erschienen in: Münchner Kirchenzeitung 50/2020

Das Weihnachtsfest dieses Jahr findet unter Corona-Bedingungen statt. Das stellt manch vereinsamten Menschen vor eine bange Frage: Wie geht es mir selbst mit dem, was ich manchmal so sehnlich gewünscht habe: einer Weihnacht ohne Trubel? Es gibt keine Hektik bei Einkäufen, keine Vereins- und Betriebsweihnachtsfeiern, keine langen Chorproben und keine Proben fürs Krippenspiel. Es werden keine Koffer für den Skiurlaub gepackt. Das alles fällt aus. Dieses Jahr wird es vielleicht wirklich still.

Das ist wunderbar und schwer zugleich: Wir dürfen die Weihnacht so feiern, wie alle Christen, insbesondere die Mystiker, es immer wieder gelehrt und empfohlen haben, die das innere Bild der Geburt Christi vor Augen hatten: „da liegt es, das Kindlein, auf Heu und auf Stroh“, wie es in einem bekannten Weihnachtslied heißt – außerhalb des beleuchteten Gasthauses, im armen Stall nebenan.

Vielerorts wird es die Geborgenheit der Familie trotz Corona geben und freundliches Licht gegen die innere und äußere Dunkelheit. Das kann ein Wort sein, das ein Mensch einem anderen schreibt oder am Telefon sagt, das die ganze Nacht erhellen muss – und erhellen kann und erhellen wird. Und das Wort darf auch armselig sein, es darf klein und unvollkommen sein und sozusagen im Stroh liegen. Wenn es nur ehrlich ist, wenn es nur Liebe ist, wenn es nur Heil ist. Denn das ist unsere Spur Jesu, der wir folgen.

Aber anderswo wird, äußerlich gesehen, die Dunkelheit sehr groß sein. Und Menschen werden in der übergroßen Stille und Dun-

kelheit alleine sitzen. Nahe Menschen sind gestorben. Zu anderen ist Kontakt nicht möglich. Pflegekräfte stehen unter Anspannung. Kerzen sind untersagt. Gemeinsames Singen ist verboten. Die Nerven von Mitmenschen liegen blank, vielleicht ebenso die eigenen.

Wo stehe ich? Gehe ich in die Dunkelheit des armen Stalles – auf der Suche nach Dir, mein Gott?

Wer immer diesen Artikel liest und in den kommenden Tagen und Nächten große Dunkelheit erlebt: Kommen Sie innerlich mit der Seele zu dem kleinen Licht, das in allen, auch den geschlossenen Kirchen neben dem Tabernakel brennt. Das Ewige Licht. Bei ihm sitzen zu jeder Zeit stille Gestalten – Pfarrer der Kirchen, Meßnerinnen und Meßner, wir Schwestern. Und beten, für Sie und für alle, die wir zumeist nicht direkt kennen.

Und wenn genug Kraft da ist, helfen Sie uns in dem Moment, wo immer zuhause oder unterwegs Sie sitzen oder stehen, beim Beten für die, die in dem Moment die Kraft selbst nicht haben. Oder lassen Sie sich tragen vom Gebet. Der Herr ist nahe. Er möchte in unsere Herzen einziehen und sehnt sich danach, dass wir da sind und ausharren. Warten. Und dabei irgendwie mit Lieben beschäftigt sind, sei es in Taten oder auch nur in unserem Drandenken und unserem Blick in die Welt. Denn es gibt keine andere Herberge für unsere Hoffnung, Jesus Christus. Nur dort weicht die Leere der Erfüllung von Gottes Verheißung.

Tröstet, tröstet mein Volk

Von Sr. Christa Huber CF, Wien

*Ansprache im Lebrgang Geistliche Begleitung –
online durchgeführt, 06.12.2020*

Mitten im Lockdown: die Teilnehmer*innen des Lehrgangs „Geistliche Begleitung“ kommen trotzdem zusammen. Wenn wir uns auch nicht wie sonst im Kardinal König Haus in Wien treffen können, so doch zur online durchgeführten Lehrgangseinheit. Das Thema diesmal: „Krise – Krisenbewältigung – psychische Belastungen in der Geistlichen Begleitung“. Thema Krise – und am Ende feiern wir den Wortgottesdienst zum 2. Advent mit der wunderbaren Lesung aus Jesaja (Jes 40, 1–5.9–11), die gerade für diesen Sonntag trifft.

Das Buch des Propheten Jesaja. Es umfasst bekannterweise eine längere Zeitspanne... Jetzt – im 40. Kapitel – versetzt es uns in eine ganz andere Welt: Juda befindet sich im Babylonischen Exil – eine große Krise – oder die größte Krise in der Geschichte des Volkes Israel!

Jerusalem war erobert, der Tempel war zerstört, die Oberschicht der Bevölkerung wurde ins feindliche Babylon verschleppt. Die totale Katastrophe und das Gefühl, von Gott verlassen zu sein. Wer hätte das für möglich gehalten: die Stadt Jerusalem, der heilige und großartige Tempel – dass sie überhaupt jemals zerstört werden könnten...??

Zur Krise gehört ja die Phase, in der etwas zuerst gar nicht für möglich gehalten wird: „Das kann doch nicht sein, das kann doch gar nicht passieren, das gibt es doch gar nicht...“ Und auch später noch im Exil nagten viele Zweifel und Fragen an den Menschen.

Jetzt, im 40. Kapitel des Jesajabuches, spricht der Prophet. Er hat den Auftrag, das rettende Eingreifen Gottes anzukündigen! Rettung aus der Verbannung, Rettung – und Heimkehr nach Zion. Unglaublich. Unvorstellbar. – Das Kapitel 40 beginnt mit den Worten: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott“. – Solche Worte zu hören nach über 4 Jahrzehnten Verbannung in der Fremde!

„Tröstet, tröstet...“ – so beginnt auch die Tenorstimme in Händels Messias. Das große Oratorium „Der Messias“, das Georg Friedrich Händel vertont hat, gehört zu den meistaufgeführten Werken. Besonders beeindruckend ist, dass sich Händel gerade zuvor wohl selbst in einer größeren Krise befunden hat. Nach Jahren des Erfolgs, ging es mit der Oper und mit dem Opernhaus weiter bergab. Er hatte gesundheitliche Probleme, erlitt einen Schlaganfall, der Erfolg der Oper war vorbei, scheinbar fiel ihm das Komponieren schwer, er war verschuldet, seine Gläubiger standen vor der Tür... Es hieß, er habe gesagt, dass er im kommenden Halbjahr sicher nichts schreiben werde.

Doch: In dieser Situation erhielt Händel Post. Charles Jennens hat ihm Texte zugesandt – verbunden mit der eindringlichen Bitte, die Musik dazu zu komponieren. Es war im August 1741.

„Tröstet, tröstet mein Volk“ – so begann der Text. Vielleicht waren dies die Worte, die Georg Friedrich Händel aus seiner Krise herausgeholt haben? Jedenfalls – er fing wieder an zu komponieren – und – sage und schreibe – er schrieb das ganze Musikstück vom MESSIAS innerhalb von 24 Tagen!!

Trost finden bei Gott. Sich dem öffnen, der allein wahren Trost schenken kann. Zum Tröster gehen – immer wieder...

Was unter den Furchen des Alltags verborgen ist

Von Sr. Birgit Stollhoff C^J, Hannover

Erschienen in: *Ausgelegt! – Der Sonntagsimpuls aufkatholisch.de*,
25.07.2020, (Mt 13,44–52)

„Wir kriegen das irgendwie hin. Es ist ja für Kinder und Jugendliche.“ Diesen Satz habe ich so ähnlich in den letzten Wochen von zwei ganz unterschiedlichen Mitarbeiterinnen in der Bistumsverwaltung gehört – aus der Bauabteilung und aus der Buchhaltung. Und er hat mir imponiert: Beide Mitarbeiterinnen hatten in ihrer Arbeit zwischen Bauplänen und Kostenstellen ganz klar, worum es bei ihrer Arbeit geht: Darum, Kinder und Jugendliche in unserem offenen Jugendcafé zu unterstützen.

Beide finde ich in den Gleichnissen des heutigen Sonntagsevangeliums wieder. Alles aufzugeben für einen Schatz, für eine Perle, mag töricht klingen. In einer multioptionalen Gesellschaft stellt man das eigene Leben und die Zukunft besser auch auf verschiedene Säulen. Wir verteilen das Vermögen in verschiedene Fonds und Anlagen, wir haben neben der Familie noch ein Netzwerk, wir haben verschiedene berufliche Qualifikationen. Da erscheint es erstmal sehr eindimensional und leichtsinnig, all das aufzugeben. Alles zu verkaufen für das eine Stück Land mit dem einen Schatz? Oder noch schlimmer – die eine Perle, ganz ohne Nutzwert und Mehrfachverwertung? Gleichzeitig kennen und bewundern wir eine solche Fokussierung, das „alles auf eine Karte setzen“: Wir bejubeln Sportler, die jahrelang auf den einen Wettkampf hin trainieren; wir lieben Musiker, die wochenlang üben, um diese eine Sequenz noch perfekter zu spielen. Wir bewundern Menschen, die mit einer Vision ein Unternehmen oder eine große Hilfsorganisation aufgebaut haben. Weil diese Menschen ein Ziel haben, eine Vision, der sie alles hintenan in den Dienst stellen.

Wer in der Kirche arbeitet, bekommt keinen Preis für besondere Leistungen, meist keinen Applaus und wird nicht im „Who’s who“ aufgeführt. Er kann aber etwas anderes finden, etwas, das viel mehr motiviert: Sinn. Im Gleichnis Jesu ist das Reich Gottes gemeint als Schatz und Perle. Das Reich Gottes hat viele Facetten – Nächstenliebe, die Arbeit für Frieden, die Sorge um Benachteiligte, um Kranke und eben auch für Jugendliche. Und dieser Schatz ist unabhängig davon, wo ich meine Furchen im Acker ziehe – ob auf dem Boden der Buchhaltung, zwischen Baustellen, ob als Ehrenamtliche, die den Pfarrbrief verteilt, als Freiwilliger am Katholikentag, beim Singen im Kirchenchor, beim Hüten der Nachbarskinder oder einfach „nur“ beim Einkauf für die eigenen hilfsbedürftigen Eltern...

Wer weiß, was das Ziel ist, kann alles andere daraufhin ausrichten. Das wird in den folgenden Sätzen Jesu klar: Der kann zwischen nützlich und unnützlich, hilfreich und überflüssig aussortieren. Der weiß, was von den alten Traditionen und Verfahren er braucht und wo Neues entwickelt werden muss. Das wiederum ist eine einfache Erfahrung aus jeglichem Management und jeder Prozessarbeit. Jesus klingt hier wieder sehr modern und pragmatisch. So sind diese Gleichnisse eine Einladung, das eigene Tun zu reflektieren: Weiß ich noch, warum ich meinen Job mache? Weshalb ich einmal im Monat samstags in der Bahnhofsmision stehe? Mit welcher Liebe ich die Angehörigen versorge? Oder bin ich frustriert, weil ich vielleicht das Ziel vor den Augen verloren habe, den Schatz unter dem steinigen Acker vergessen habe? Der Sommerurlaub mag eine Zeit sein, in Ruhe nochmal über diese Fragen nachzudenken.

Schau hin – dann tu, was du willst!

Von Sr. Magdalena Winghofer Cj, Nürnberg

Ansprache zum 30. Sonntag im Jahreskreis (A)

Schrifttexte: Ex 22,20–26; Mt 22,34–40

Du sollst am Sonntag in die Kirche gehen. Du sollst deine Kirchensteuer zahlen. Du sollst dich für die Bewahrung der Schöpfung einsetzen. Du sollst am Aschermittwoch fasten. Du sollst dich in den Pfarrgemeinderat wählen lassen. Du sollst einmal im Jahr beichten...613 geschriebene und ungeschriebene Gesetze kennt das Judentum – und ich bin mir nicht sicher, ob es im Christentum wirklich weniger sind.

Angesichts dieser verwirrenden Menge ist die Frage des Gesetzeslehrers im Evangelium nicht zuerst eine Falle, sondern eine Frage, die das damalige Judentum ernsthaft bewegte: Gibt es ein wichtigstes Gebot? Gibt es so etwas wie einen Kern, eine Mitte des Gesetzes, aus dem sich alle Gebote ableiten lassen? Einen Angelpunkt, an dem alle Gebote hängen?

„Liebe, dann tu, was du willst“ – in dieses berühmte Zitat fasste Augustinus den Angelpunkt, den Jesus identifiziert. Denn „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. Also ist die Liebe die Erfüllung des Gesetzes.“, hält Paulus im Römerbrief fest.

Es *gibt* also einen Angelpunkt, an dem alles hängt; einen Kern, aus dem sich alles ableiten lässt. Was aber umgekehrt auch heißt: Es gibt einen kritischen Maßstab, an dem jedes Gebot zu messen ist: Wenn seine Erfüllung nicht Ausdruck der Liebe ist, kann es nicht göttlich sein.

Diese Liebe hat im Evangelium eine doppelte Richtung: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben – und: Du sollst deinen Nächsten lieben. Beide Gebote hängen zusammen, sie bilden gemeinsam den Dreh- und Angelpunkt. Aber: Das eine lässt sich nicht im anderen auflösen! „Ich liebe Gott über alles – das reicht, ich kann mich nicht auch noch um die anderen kümmern“ ist ebenso falsch wie „Wenn ich mich für die anderen einsetze, habe ich Gott schon genug geliebt.“ Es bleibt der sperrige Widerspruch Jesu: „An diesen *beiden* Geboten hängt das ganze Gesetz.“

Wenn Sie nun nachher jemand ansprechen und fragen würde: Und was heißt „Nächstenliebe“ konkret? Ich vermute, Sie könnten eine Antwort geben. Unabhängig von dem, was wir tatsächlich leben, haben wir doch in der Regel eine Ahnung, um was es ginge.

Und so möchte ich mit Ihnen zunächst auf das andere der beiden Gebote blicken: Wenn Sie nun nachher jemand fragen würde: Und was heißt „Gottesliebe“ konkret? Ich vermute, dann wird es schwieriger. Zumindest dann, wenn „Liebe“ nicht als Erfüllung religiöser Pflichten verkürzt wird. Auch die heutige Leseordnung „drückt“ sich in gewisser Weise um die Antwort – mit der Lesung konkretisiert sie die Nächstenliebe.

Darum möchte ich Ihnen einen anderen Text aus der Tradition der Kirche anbieten. Im Exerzitienbuch von Ignatius von Loyola gibt es eine Übung, die überschrieben ist mit „Betrachtung, um Liebe zu erlangen“ – gemeint ist, um in die Liebe zu Gott hineinzufinden.

Zu Beginn dieser Übung steht die Bitte um innere Erkenntnis – d. h. es geht um Offenheit und die Bereitschaft, etwas an sich heranzulassen, sich innerlich berühren zu lassen. Es folgt ein Sich-Bewusst-Machen der empfangenen Zuwendung Gottes. Schritt für Schritt lässt Ignatius den Betenden „schauen“, wahrnehmen, bewusstwerden:

Was hat Gott alles für mich getan?

Mit welchen Gaben, Erfahrungen und Gnaden hat er mich beschenkt?

Was schenkt er mir weiterhin?

Wie schenkt er mir Leben?

Wie schenkt er allen Geschöpfen Leben und ruft die Welt ins Dasein – die Elemente, Pflanzen, Tiere, Menschen...?

Wie müht und „arbeitet“ Gott fortwährend, um alles im Dasein und am Leben zu erhalten?

Ignatius vertraut darauf, dass dieses Hinschauen und Wahrnehmen etwas im Betenden bewirkt. Dass es eine Antwort in ihm hervorruft – eine Antwort der Liebe. Wer wirklich hinschaut und an sich heranlässt, was Gott für ihn tut und wie sehr Gott ihn liebt, der wird nicht gleichgültig bleiben. Und diese Liebe wird dann keine Pflichterfüllung, nicht das Halten eines Gebotes sein, sondern tatsächlich alle Kräfte des Menschen einschließen – „mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Denken“.

Und hier, so glaube ich, schließt sich auch der Bogen zum anderen Gebot, zur Nächstenliebe. Denn die Beispiele der Lesung setzen ebenfalls das Hinschauen voraus:

Wer den Nächsten wirklich sieht, sieht kein Gebot, sondern sieht einen Menschen, der nichts hat als seinen Mantel, um sich damit nachts in der Kälte zuzudecken. Wer das sieht und an sich heranlässt, der wird ihm den Mantel bis Sonnenuntergang zurückgeben. Wer den anderen wirklich wahrnimmt und sich bewegen lässt, der wird nicht gleichgültig bleiben – der wird das Gebot der Nächstenliebe erfüllen.

Und so möchte ich dem Satz des Augustinus einen Satz voranstellen: Schau hin, nimm wahr, lass dich berühren – dann wirst du lieben. Und dann tu, was du willst.

Nicht nachlässig und nicht ängstlich.

Von Sr. Ursula Dirmeier Cj, Augsburg

*Impulse zu Worten Mary Wards, jeden 23. eines Monats unter
www.congregatiojesu.de*

*Wer sich vornimmt, nicht nachlässig zu sein, der muss sich auch vornehmen,
nicht ängstlich zu sein.*

In Coronazeiten:

eine gute Vor- und Umsicht walten lassen
und sich zugleich nicht blockieren
durch den Blick aufs Restrisiko.

Im Klimawandel:

wirklich umsetzen, was in eigener Macht steht,
auch wenn es zu wenig zu sein scheint und
vielleicht nicht frei von Irrtümern ist.

In der Kirchenkrise:

die Fehlentwicklungen beim Namen nennen
und sich die Freude am Glauben nicht nehmen lassen.

König der Armen – Armer König

Von Sr. Anna Schenck Cj, Augsburg

Gedanken zum Sonntag – zu Christkönig Lesejahr A: Mt 25,31–47

Jesus ist der König der Armen. Wenn wir in den Evangelien lesen, leuchtet das schnell ein. Diejenigen, die nicht gesehen werden, die nicht gesund und fit sind, die nicht dazu gehören, die ausgestoßen oder an den Rand gedrängt sind, sehen gerne den als ihren König an, der sich ihnen zuwendet, der sie sieht und wahrnimmt, ihnen Nähe und Heilung schenkt, sie aus den Fesseln ihres Leidens befreit und wieder einen Platz in der Gemeinschaft gibt. Christus schenkt den Armen neues Leben. Und anders als wir, denen die Freiheit, unsere Autonomie an erster Stelle zu stehen scheint und die nicht bereit sind, sich einem anderen unterzuordnen, wissen die Armen, dass andere über ihr Leben herrschen. So erkennen sie Jesus, der es einfach nur gut mit ihnen meint, als ihren König an.

Das Evangelium dieses Sonntags eröffnet uns jedoch eine weitere Perspektive: Jesus identifiziert sich ganz mit den Armen. Er selbst ist es, der obdachlos ist und Hunger hat, der entblößt, fremd und krank ist, ja, der im Gefängnis sitzt. Diese Botschaft irritiert immer wieder aufs Neue – zumal sie unserem Bild vom starken Retter, ja vom Christkönig zuwiderläuft. Jesus sagt nicht: „Ich bin den Armen nahe, ich stehe an der Seite der Armen“, sondern: „Ich bin hungrig, durstig, krank...“ Was für ein armer König!

Jesus hungert und dürstet, er ist krank und fremd. Er ist traurig mit den Trauernden und weint mit den Weinenden. Meine Erfahrung ist so: Christus weint für die Leidenden, die selbst nicht mehr weinen können, innerlich wie gelähmt oder betäubt sind. Jesus trauert für die Trauernden, die keine Kraft mehr für ihre Trauer haben. Christus ist nicht der Herrscher, der durch den Triumph-

bogen einzieht. Seine Herrschaftszeichen sind der Hunger und der Durst, die Einsamkeit, die Tränen. Seine Krone ist aus Dornen. Wenn wir uns in diesen Tagen, die eher von Abstand und Alleinsein geprägt sind, fragen, wie wir Jesu Nähe erfahren können, kann uns dieser Schrifttext Mut machen. Denn wenn Christus bleibend in den Armen gegenwärtig ist, können wir ihm auch immer begegnen, wenn wir Kranke oder Einsame besuchen, mit ihnen telefonieren oder ihnen einen Gruß schreiben, wenn wir nicht nur an Menschen denken, die ganz in ihrer Angst gefangen sind, sondern ihnen auch ein Zeichen des Trostes und der Hoffnung zukommen lassen. In der Zuwendung zu den Hungrigen, Durstigen, Wohnungslosen, Fremden... hier bei uns und weltweit können wir Christus begegnen.

Dem armen König Jesus Christus kann ich die Ehre erweisen, indem ich bewusst überlege, wer in meinem Lebensumfeld niedergedrückt ist, und dieser Person durch einen Anruf, Gruß, Besuch, eine Gebetszusage... meine Nähe und Verbundenheit spüren lasse.

„Geh voran, wie du es jetzt tust und sei sicher, Gott wird alles tun,
woran er in dir und durch dich sein Wohlgefallen findet.“

Mary Ward

Unsere Autorinnen:

Sr. Ursula Dirmeier CJ arbeitet im Archiv der Augsburger Gemeinschaft. Ihr Spezialgebiet ist die Spiritualität Mary Wards und die Ursprungsgeschichte der Congregatio Jesu.

Sr. Christa Huber CJ ist Mitarbeiterin des Bereichs Spiritualität und Exerzitien im Kardinal König Haus und Verantwortliche für die Berufungspastoral in der Congregatio Jesu.

Sr. DDr. Inga Kramp CJ ist Leiterin des Entwicklungsbereichs Geistliche Prozessbegleitung im Bistum Fulda und Oberin der Apostolischen Kommunität.

Sr. Barbara Kusche CJ arbeitet als Geistliche Begleiterin und Exerzitienbegleiterin im „Haus der Begegnung“ in Neuburg/Donau.

Sr. Beate Neuberth CJ betreut die Bamberger Institutskirche, gibt auf Wunsch Kirchenführungen und überträgt Chronikbücher aus der deutschen Schrift ins Digitale.

Sr. Britta Müller-Schauenburg CJ arbeitet an verschiedenen akademischen Institutionen in Forschung und Lehre und ist verantwortliche Koordinatorin der CJ-Archive.

Sr. Anna Schenck CJ ist Amtsleiterin des Bischofs von Augsburg und Mitglied des Präsidiums von World Vision.

Sr. Birgit Stollhoff CJ ist Leiterin des Jugendpastoralen Zentrums TABOR in Hannover, studiert Theologie im Fernstudium und koordiniert die Öffentlichkeitsarbeit der CJ.

Sr. Magdalena Winghofer CJ *ist Stadtjugendseelsorgerin und BDKJ-Präses in Nürnberg und gehört zur Mitlebe-Kommunität Mamre in Nürnberg.*

Sr. Judith Winkler CJ *ist Oberin der Nürnberger Kommunität und engagiert in Schule und Pfarrei.*

Ein Wort zum Abschluss

Liebe Leserinnen und Leser von *Spiritualität konkret*,

wenn wir uns auf diesen Jesus einlassen und von ihm verwandeln lassen, dann lenkt das unseren Blick und unsere Sorge schnell auf die, die Jesus am meisten am Herzen lagen und die unserer Hilfe bedürfen. Ich möchte Ihnen heute ein Projekt ans Herz legen, das ich während meines Tertiates 2015 in Sibirien kennenlernen durfte.

Obdachlosigkeit ist nirgendwo lustig, aber im kalten Sibirien ist sie schnell lebensgefährlich. Dazu stehen Obdachlose in Russland unter dem Stigma „selbstverschuldete Nichtsteuer“ und sind oft durch fehlende Papiere so gut wie rechtlos, bekommen keine Wohnung, keine Arbeit, keine medizinische Versorgung. Im *Haus der Barmherzigkeit*, das 2015 von Alik Kasangarov gegründet wurde, sind sie willkommen. Oft sind sie krank, alkoholsüchtig und ohne Perspektive. 14 Menschen können hier wohnen, ausruhen und neu zu Kräften kommen.

Ähnlich der „Fazenda da Esperança“ ist der Tag strukturiert durch Gebet und Arbeit. 435 Menschen wohnten bisher im *Haus der Barmherzigkeit* – manche nur wenige Tage, andere ließen sich ein und sortierten ihr Leben neu, versöhnten sich mit ihren Familien, zogen in eine eigene Wohnung und helfen jetzt wieder anderen Bedürftigen.

Wenn Sie helfen möchten: Im *Haus der Barmherzigkeit* wird z.B. ein neuer Kühlschrank benötigt (ca. 160,- €), das Badehaus soll fertig gestellt (ca. 350,- €) und Dach und Wände des Gemeinschaftsraumes müssen erneuert werden (ca. 300,- €). Für Brennmaterial werden jährlich ca. 400,- € benötigt und ca. 300,- € monatlich für Miete und Lebensmittel.

Wenn Sie dieses Projekt unterstützen möchten, spenden Sie mit dem Vermerk *Haus der Barmherzigkeit* auf:

Congregatio Jesu Mitteleuropäische Provinz

LIGA Bank

BIC: DE32 7509 0300 1202 1020 21

IBAN: GENO DEF1 M05

Für mehr Informationen erreichen Sie mich unter:

089/820 754 126 oder pa.helena@congregatiojesu.de.

Für Spenden in jeder Höhe wird eine Spendenbescheinigung ausgestellt, wenn die Adresse des selbst überweisenden Spenders auf dem Überweisungsträger vermerkt ist.

Ich sage herzlichen Dank und Vergelt's Gott im Namen all der Männer und Frauen, die im *Haus der Barmherzigkeit* eine neue Chance bekommen.

Sr. Helena Erler Cf

Sr. Helena Erler Cf

Provinzassistentin

Herausgeber: ZENTRUM MARIA WARD © Februar 2021
Projektleitung: Helena Erler CJ
Anschrift: Planegger Straße 4, 81241 München
Fon: 0 89 / 82 07 54 0
zmw@congregatiojesu.de · www.congregatiojesu.de
Gestaltung: Julia Arzberger, München
Fotos: Barbara Kusche CJ (S. 23, 25, 28, 30, 32, 35),
Britta Müller-Schauenburg CJ (S. 46), Shutterstock (Umschlag)
Illustration: Sr. Beate Neuberth (S. 16)
ISSN 2199-1634 · Ausgabe 9

